



skolast

fahrende skolast - zeitschrift der südtiroler hochschüler - august 1969 - 14. jahrgang
nummer 3

Es erscheint mir sehr wichtig, an dieser Stelle wieder einmal etwas über das Wesen unserer Zeitschrift zu sagen. Der SKOLAST hat nicht den Redaktionsstab, die festen Mitarbeiter, die entsprechenden finanziellen Mittel und die nötige Zeit, um besondere Pläne verfolgen zu können. Tatsache ist, daß wir auf freiwillige Beiträge angewiesen sind. Dies sollte ein ungefähres Bild der Südtiroler Hochschülerschaft liefern.

Da aber die Schreibfreudigkeit der Südtiroler Hochschüler zu wünschen übrig läßt, braucht es nicht zu wundern, daß Hochschüler anderer Länder die Gelegenheit ergreifen, ihre Ideen vorzutragen oder ihre Kunst vorzustellen.

Dies wird auch in diesem Heft wieder auffallen. Ich hoffe, daß es einigen veröffentlichten Beiträgen gelingen möge, die Diskussion unter den Südtiroler Studenten von banalen Dingen auf wesentlichere Themen abzulenken. Der SKOLAST würde sich gerne zum Schauplatz einer etwas höherstehenden Diskussion machen.

Ich hoffe, daß ich mit diesen Worten nicht falsch verstanden wurde, und wünsche viel Freude beim Lesen dieses Heftes.

Der Pressereferent
Hartmuth Staffler

Die Mitarbeiter dieser Nummer:

Hartmuth Staffler, Brixen, Mittererstr. 1
Elisabeth San Nicolò, Bozen, Pacherstraße 15
Toni Auer, Klausen, Mühlgasse 38
Leopold Steurer, Sterzing, Ried 20
Rainer Blankenhorn, Innsbruck
Gerhard Mumelter, Bozen, Waltherplatz 3
Reinhold Janek, Seis
Klaus Mayr, Innsbruck
Flori v. Ferrari, Bozen, Prinz Eugen Allee 32
Rolf Lierau, Zürich, Gladbachstraße 65
Kurt Egger, Brixen
Meinhard Strobl, Brixen, Enzianweg

HOCHSCHULE:

Interviews zur Hochschulpolitik 3

POLITIK:

Toni Auer, Mein Mao, dein Mao 4
Toni Auer, Leopold Steurer, Persien, Presse und Protest 6
Rainer Blankenhorn, Gedanken zum Wesen der Demokratie 8
LA Franz Paickner, der ASGB 11

KULTUR:

Gerhard Mumelter, Die 50. österreichische Jugendkulturwoche 13
Moderne Strömungen in der Dichtung 14
Reinhold Janek, Gedichte 15
Klaus Mayr, Kurzgeschichte 16
Max Horkheimer, Periode des Übergangs 17
Gerhard Mumelter, Südtiroler Blümlen 18
Rolf Lierau, Das Atomkraftwerk 19
Buchbesprechung, Franco Demarchi «Sociologia di una regione alpina» 20

LADINISCHE SEITE:

Meinhard Strobl, I campionae d'l mont de schi alpin 22

LESERBRIEFE:

Gerhard Mumelter, Die Studientagung 1969 25
Gerhard Mumelter, Literarisches Kolloquium 1969 26
Mitteilungen des Sozialreferates 26
Promotionen 27

Interviews zur Hochschulpolitik

Elisabeth SAN NICOLÒ und Nikolaus TRIBUS von der SH-Gruppe Mailand interviewten zwei italienische Studenten, deren Antworten die augenblickliche Meinung des Movimento Studentesco zu den Problemen der Universität widerspiegeln. Der Movimento Studentesco ist eine der lebendigsten und mitteilungsfreudigsten Gruppen an den italienischen Universitäten.

Fragen:

INTERVIEW MIT GUIDO VENTURINI, 23 JAHRE, 2. JAHR ECONOMIA E COMM. BOCCONI MAILAND

1. Wie glaubst Du die Teilnahme der Studenten an der Regierung der Universität verwirklichen zu können?
2. Was hältst Du von der Universitätspolitik der Studenten? (Syndikalismus oder von klaren politischen Entscheidungen bestimmte Aktion.)
3. Welche Kampfmittel scheinen Dir zur Erreichung der oben genannten Ziele im Rahmen der Universität angebracht?
4. Kannst Du bitte sagen, wo Du, politisch gesehen, stehst?

Antwort:

Ich werde versuchen, auf die Fragen zu antworten, ohne das Gespräch zu unterbrechen.

Die Universität ist ein struktureller Überbau der Gesellschaft, in der sie wirkt. Als solche entspricht sie den Erfordernissen des Systems, das sie geschaffen hat. In einem kapitalistisch-bürgerlichen Staat wird es nie eine Universität geben, die revolutionäre Kader heranzieht. Im gleichen Moment, in dem sie den ihr zugeschriebenen Aufgaben nicht mehr entspräche, würde das System sie restrukturieren.

Nachdem diese Voraussetzung geklärt ist, bekommt die Frage einen neuen Aspekt: „Was bedeutet die Teilnahme der Studenten an der Regierung der Universität?“

Sie hat einen einzigen Zweck: die Interessen der Studentenmassen zu schützen. Aber ist die Universitätsbehörde denn überhaupt bereit, für die Interessen der Studenten zu arbeiten?

Die Antwort ergibt sich aus der Geschichte des Movimento Studentesco der letzten Jahre: Räumungen der Universitäten durch die Polizei, Reaktion und Oppression auch gegen reformistische Minimalforderungen, Fortdauern der diskriminierenden und autoritären Methoden während der Vorlesungen und Prüfungen.

Der Student, der ehrlich die bestehenden kulturellen Verhältnisse innerhalb der Universität ändern will, muß also auf sich selbst gestellt seine Interessen wahren, vereint mit der Masse seiner Kameraden. Nur im Vertrauen auf diese Einheit wird er seine Kraft vervielfachen können. Sicher wird er dies in intelligenter Weise tun.

Er wird nicht kämpfen um des Kampfes willen, nicht Slogans um der Slogans willen prägen, sondern er wird seine Forderungen an einen logisch durchdachten Plan, um den M.S. vollständig mit den großen proletarischen Massen vereinen zu können.

An diesem Punkt des Gesprächs angeht, ist es leicht, auf die zweite Frage zu antworten. Die Studenten haben verstanden, daß das, was sie aus den Büchern und von den Professoren lernen, nur dazu da ist, sie zum Karrierismus und zur Kriecherei zu bringen, indem es ihren persönlichen Egoismus und Individualismus

entwickelt, kurz, sie zu perfekten Bürgerlichen (borghesi) zu machen. Durch die Kritik an der Schule als Werkzeug der Bourgeoisie müssen die Studenten die Kritik an der bürgerlichen Kultur und Ideologie zu Ende führen.

Das Gegenstück zu dieser Weltanschauung ist, sich an die proletarischen Massen zu binden, ihr tägliches Leben zu leben und kennenzulernen und bei ihnen die rechten Gedanken. Die Universitätspolitik der Studenten muß dieses Ziel haben; eine aprioristische politische Stellungnahme darf also niemals Gegenstand einer Forderung sein; dies führt nur zu Dogmatismen, zu einer Isolation von der Wirklichkeit, die uns umgibt; andererseits muß der Syndikalismus ein Werkzeug bleiben, das man gut für seine Interessen einzusetzen hat; man muß davon sofort ablassen, wenn er durch Verbesserung der studentischen Angelegenheiten dazu verführt, die großen Probleme der Gesellschaft zu vernachlässigen.

Jedes Objekt ist nur richtig, wenn es das Bewußtsein, die Einheit, die Organisation, schließlich die Kampfkraft der Massenbewegung der Studenten verstärkt. Im Grunde genommen muß die Masse der Studenten imstande sein, jedes Mittel anzuwenden, das ihr fähig scheint, die Ziele, die sie sich vorgenommen hat, zu erreichen, sie muß andererseits so viel Reife besitzen, jene Mittel, die ihr falsch scheinen, abzulehnen. Die Ziele müssen immer zwei unerläßliche Eigenschaften haben: erstens das Mitwirken der Masse der Studenten, zweitens den Gebrauch im Interesse der Studenten und die Integration dieser Interessen in die Bedürfnisse der proletarischen Massen.

Tatsächlich ist die Trennung zwischen Bücherwelt und praktischem Leben, welche für das ganze Schulsystem charakteristisch ist, eine der stärksten Waffen des bürgerlichen Systems.

Man muß gegen alle abstrakten Kenntnisse, die von der Realität getrennt sind und nur dazu nützen, einen Individualismus zu schaffen, kämpfen und dafür auf die Notwendigkeit eines konkreten Wissens bestehen, das gleich in den Dienst der Erfordernisse des Volkes gestellt werden kann. Heute können die Studenten sich keine neue Schule schaffen, aber sie können die Vertreter neuer Ideen werden, also der proletarischen Weltanschauung.

Die ideelle Spannung und der revolutionäre Schwung, die Praxis des Kampfes zusammen mit der Theorie des Marxismus-Leninismus, zusammen mit dem Willen, dem Volk zu helfen, seinen Angelegenheiten, seiner Einheit, werden den Studentenmassen eine unbesiegbare Macht geben.

Interview mit Giovanna, 22 Jahre, 4. Jahr Chemie.

1. Glaubst Du, daß es von Nutzen sein kann, an der Regierung der Universität teilzunehmen?

G. Nützlich wozu? Wenn man es so verstehen soll, daß die Teilnahme an der Regierung der Uni nützlich sein soll, die Probleme der Uni zu lösen, dann nicht; als Beitrag zum Wachstum des Movimento Studentesco, darüber kann man diskutieren, auch wenn ich nicht daran glaube.

2. Wie glaubst Du diese Teilnahme an der Regierung der Uni verwirklichen zu können?

G. Also, wie diese Teilnahme verwirklicht wird, interessiert mich nicht, da die politischen Entscheidungen nach meiner Meinung in keinem Fall von den Regierungsorganen der Uni getroffen werden. Ich sehe deshalb die Stellung der Studenten entweder als Mitschuldigkeit an der Verwaltung der Universität, oder, sofern sie kohärent sind, führt ihre Haltung zur Zerstörung der Universität, was im Rahmen des herrschenden Systems nicht möglich ist.

3. Was hältst Du von der Universitätspolitik der Studenten (Syndikalismus oder von klaren politischen Entscheidungen bestimmte Aktion)?

G. Die Politik des M.S. ist ausgegangen von Minimalforderungen (bedingt durch die feudalistische Struktur unserer Uni), hat aber nach und nach Änderungen erfahren. In einem zweiten Stadium der Bewußtwerdung hat der M.S. radikalere Positionen bezogen. Er hat verstanden, daß die Probleme der Universität nicht eigenständig sind, sondern engstens verbunden sind mit dem Problembereich der kapitalistischen Gesellschaft, dessen Ansprüchen unsere derzeitige Uni genügt. Diese politische Bewußtwerdung konnte dem fortschrittlicheren Bürgertum nicht entgegen. Deshalb versucht man nun die Studenten durch Teilreformen einzuschläfern. Diese Reformen machen die Universität im Sinne des Bürgertums wirkungsvoller. Die Studenten bekommen eine bessere, bzw. spezialisiertere technische Ausbildung auf Kosten der kritischen Fähigkeit (Repression, Ausleseprinzip). Auf diese Weise bildet man sich perfekte Marionetten des herrschenden Systems heran. Dieser Reformismus hat die globale Opposition des M.S. ausgelöst: also: Kampf gegen das System; nun ist aber die Schule in diesem System eines der wichtigsten Elemente: daher: Kampf gegen die Schule.

Das derzeit größte Problem des M.S. ist, die Verbindung zu den übrigen systemfeindlichen Kräften (Arbeiter, Techniker, Lehrer) zu finden.

4. Welche Kampfmittel scheinen Dir zur Erreichung der oben genannten Ziele im Rahmen der Universität angebracht?

G. All jene Mittel, die sich aus der historischen Situation ergeben. (Vollversammlung, Besetzungen, Störaktionen, Demonstrationen usw.) Man muß dabei berücksichtigen, daß die angewandten Mittel die Ziele beeinflussen. (Tutti i mezzi, tenendo conto, che i mezzi modificano i fini).

5. Kannst Du bitte sagen, wo du, politisch gesehen stehst?

G. Ich glaube, das geht aus dem hervor, was ich vorher gesagt habe.

Vorbemerkung: Aus dem Augenblick heraus geschrieben, kann es sich hier nur um Fragmente handeln, von jeglicher Vollständigkeit weit entfernt.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß MARX jener Mensch des 19. Jahrhunderts ist, der durch die Begründung des Marxismus einen bestimmenden Einfluß auf das Bild der Welt des 20. Jahrhunderts ausgeübt hat. Die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit dem Gedankengut des Marxismus und seinen Weiterentwicklungen wird deshalb auch heute — nach der kurzen Phase des Kalten Krieges und dem Abflauen, wenn auch nicht Verschwinden des blinden Antikommunismus — weitgehend akzeptiert. Leider ist aber aller Anfang schwer und der Weg von verbaler Einsicht der Notwendigkeit zur inhaltlichen Diskussion ein schwieriger und steiniger. Diese Steine können leicht zu Hügeln, Bergen, ja, Gebirgen werden — und der Blick darüber hinaus unmöglich —, wenn der todesmutige Versuch unternommen wird, nicht nur ein knappes Jahrhundert des Marxismus, sondern zusätzlich noch die Grenzen eines Kulturkreises zu überspringen.

So hoffe ich, daß mir die Bedenken nicht übelgenommen werden, die ich hege, wenn die Bedeutung Marx's und des Marxismus für das heutige Westeuropa an den Ellen der chinesischen Volksrepublik gemessen wird, oder wenn aus einem Cocktail aus chinesischem „Jubel“ und sowjetrussischer „Utopie“ vernichtende Widersprüche ausgefällt und zum Todesstoß für MARX umgemünzt werden. Die Bedenken lauten, kurz formuliert, ungefähr folgendermaßen:

1. Die Situation der chinesischen Volksrepublik ist grundlegend verschieden von jener in Westeuropa. Die Unterschiede entspringen einmal der Differenz in der Dimension sowohl des Territoriums als auch der Bevölkerungszahl, zum anderen aus der totalen Andersartigkeit der geschichtlichen Tradition. Schon aus diesem Grund muß die Übertragung eines jeglichen Argumentes von dort nach hier fragwürdig sein, sollte also erst nach einer Analyse obiger Verschiedenheiten und ihrer Konsequenzen erfolgen. In besonderem Maße gilt dies für die Sprache, die primärer Ausdruck der kulturellen Tradition ist und deren Bedeutung als „System überlieferter Wertungen und Normen“ (1) durch die Bemühungen der Sprachkritik zunehmend deutlich wird.
2. Wenn heute, nach einigen Jahrzehnten „kommunistischer Herrschaft“ sieben hundert Millionen Chinesen — was sicher nicht der Fall ist — MAO „zujubeln“, so kann das verschiedene Gründe haben. Einer davon ist die unbestreitbare Tatsache des wirtschaftlichen Aufschwunges im China unter MAO TSE-TUNG.
3. Die Problematik einer „objektiven, wertungsfreien Forschung“ ist — besonders hinsichtlich der Gesellschaftswissenschaften — noch lange nicht in dem Maße geklärt, daß eine solche Forschung als einzig mögliche Fundgrube für „wissenschaftliche Wahrheit“ beansprucht werden könnte. (2)
4. Ist „Marxismus“ genügend scharf gefaßt, wenn er als „theoretisches System“ und als eigenartiger „Glaube an die klassenlose Gesellschaft“ aufscheint?

Die Schwierigkeit, nur Sprechbares zu sprechen.

„Die Sprache (bietet) dem Menschen eine vorgegebene Lebensorientierung in einem Weltbild, das zugleich ein Wertbild ist, und drängt ihm mit suggestiver und nahezu unentrinnbarer Macht bestimmte Formen des Vorstellens, Denkens und Verhaltens auf. Diese sind für ihn so selbstverständlich, daß er sich ihrer meist nicht einmal bewußt wird, sondern sie instinktiv anwendet.“ (3) Somit wird die Auffassung, welche die Sprache als blo-

Mein Mao - Dein Mao

von Toni AUER

bes — naiv verstandenes — Verständigungsmittel betrachtet, ungenügend. Denn die Sprache beinhaltet überdies noch als integrierenden Teil ihrer selbst eine Kette, ein „System von Wertungen“. Ein System, das sowohl für den Sprechenden wie für den Angesprochenen unumgänglich gegeben ist. Es bildet daher die notwendige Basis, auf der Verständigung — wenn nun auch nur mehr mit einer Art Scheuklappen — erst ermöglicht wird. Die von Topitsch angeführte „Selbstverständlichkeit“ der Scheuklappen — die eine Einengung des möglichen Horizonts impliziert — bringt ihre Unspürbarkeit mit sich. Dies freilich nur so lange, als für die Gesprächspartner dieselbe Sprache, dasselbe Wertungssystem maßgebend ist. Ist dies nicht der Fall, soll das Gespräch stattfinden zwischen Menschen verschiedener Sprachen, so tritt eben das, was vorher das Gespräch ermöglicht hat, nun als Hindernis auf. Die Folge ist eine gefährliche Unsicherheit im Verständnis, also gerade jener Mist, auf dem die Blumen des Aneinandervorbeiredens so prächtig wachsen. Solche Blumen sprießen schon, wenn dieselbe Sprache, aber in anderen Begriffssystemen gesprochen wird. Die Blumen beginnen dornig zu werden, wenn es sich um zwei Töchter der selben Sprachfamilie handelt. (4) Vollends werden sie leicht zum undurchdringlichen Gestrüpp, wenn zwei verschiedene Kulturkreise, damit zwei ganze Welten aufeinandertreffen, wie es bei Chinesisch und Deutsch der Fall ist.

Es wäre nun falsch, die aufgezeigten Hindernisse für unüberwindlich zu halten. Sie sind es aber, wenn sie einfach ignoriert werden oder gar nicht ins Bewußtsein dringen.

Was uns hier beschäftigen soll, ist also die Differenz zwischen den sprachimmanenten „Normen und Wertungen“ des Deutschen und Chinesischen oder, auf der nächsten Ebene, des Abendländischen und Fernöstlichen.

Der Wunsch drängt sich auf, die Feder einem vergleichenden Sprachwissenschaftler bzw. Kulturhistoriker abzutreten. Da

dies jetzt und hier nicht möglich ist, will ich als Laie versuchen, zwei entsprechende Punkte hervorzuheben, die mir wichtig erscheinen: einerseits den im Vergleich zu abendländischen Sprachen ungemein größeren Reichtum des Chinesischen an Bildhaftigkeit, an Chiffren, Symbolen usw.; andererseits den gravierenden Unterschied in der Auffassung des Spannungsfeldes zwischen Individuum und Gesellschaft. Überspitzt formuliert läßt sich sagen, daß der rote Faden, der durch die Geschichte des Abendlandes führt, die Emanzipation des Individuums von der Gesellschaft ist, Emanzipation, die ihren vorläufigen Höhepunkt in der Konzeption des „freien, ungebundenen Bürgers“ in der bürgerlichen Gesellschaft findet, mit allen ihren Konsequenzen wie dem ökonomischen Modell des „freien Wettbewerbs“ mit der Maximierung des Profits oder der als Gegenpol bzw. „Voraussetzung“ der „äußeren Freiheit“ fungierenden „inneren Unfreiheit“. (5) In schroffem Gegensatz dazu steht die Entwicklung im Fernen Osten, wo der Schwerpunkt der Emanzipation des Menschen nicht in dem Maße auf der Ausbildung der „äußeren Freiheit“, sondern wenn schon, dann auf der „inneren Freiheit“ lastet, und wo die Gesellschaft — z. B. im Ahnenkult einen Ausdruck findend — viel stärker im Vordergrund steht. Diesen Tatbestand einen Rückstand in der Entwicklung — relativ zum Abendland — zuzuschreiben, wie es häufig versucht wird, ist verfehlt. Vielmehr handelt es sich um einen anderen Weg, der von anderen Voraussetzungen ausgeht und daher auch zu anderen, nicht zwangsläufig „falschen“ Ergebnissen gelangt.

(Hier bietet sich nun auch eine Gelegenheit, auf die Fragwürdigkeit des Begriffes „Wahrheit“ hinzuweisen, und damit zugleich auf die bestehenden Schwierigkeiten, eine aus China nach Europa übertragene „allgemeine Wahrheit“ zum Schlüsselpunkt einer Argumentation zu machen.)

Noch einmal kurz zurück zur Differenz im Sprachlichen. Da bei Günther POSCH das Stichwort des Windes — Ostwind und Westwind — gefallen ist, wage ich darauf hinzuweisen, daß der Wind ein exemplarisches Beispiel für die Bildhaftigkeit und die darauf entstehenden Gefahren abgibt. Am westlichen Ende der chinesischen Mauer bei XIA-YU-KUAN findet sich — von unbekannter Hand aus unbekannter Zeit — die Inschrift: „Dieser Wall ist die alte Grenze zwischen dem Volk der Blumen und den Barbaren. Aber die Winde des Frühlings und die Stürme des Herbstes wehen hin zu den Völkern des Westens.“ (6) Wie einfach wäre es nun, zu sagen: Seht, seht, die Stürme des Ostwindes schicken sich an, die Barbaren anzugreifen, um endlich die Schönheit der Blumen — sprich: das chinesische Volk — über die Barbaren siegen zu lassen.

Wie einfach! Und doch: Wie falsch!

Ebensowenig, wie in diesem Falle ist es bei der „Kurzfassung“ der Lehre MAO TSE-TUNGS zulässig, schwerwiegende „abendländische“ Schlüsse zu ziehen. „Entweder übertrifft der Ostwind den Westwind, oder der Westwind den Ostwind.“ Wie schön! Der Ostwind, ist das nicht unser lieber MAO, der dreinhalten will? Der Siebzigjährige — seht, seht — entpuppt sich als Brüderchen HITLERs!

So einfach liegen nun mal die Dinge nicht! Abschließend — und als Anregung gedacht — ein Zitat aus dem — noch fragwürdigen, da nicht offiziell veröffentlichten — neuen Parteistatut der chinesischen KP: (7) „Der große MAO TSE-TUNG (hat) ... die universellen Wahrheiten des Marxismus-Leninismus mit den revolutionären Realitäten vereint. Er hat darüber hinaus den Marxismus-Leninismus geerbt, beschützt und weiterentwickelt und ihn in eine neue Phase hinübergeführt.“ Die „universellen Wahrheiten“ erscheinen wohl! — ich hoffe es zumindest — in einem anderen Licht, wenn man die oben angeführten Punkte berücksichtigt und außerdem dazu noch zur Kenntnis nimmt, daß diese „Wahrheiten“ „weiterentwickelt“ werden können und müssen. (Ich höre es schon: Wo bleibt dann unserer gute, alte „Wahrheit“? Ja, das ist die Frage.)

Die Schwierigkeit mit MAO

Es stellt sich auch noch eine andere Frage. Nämlich die, ob der **chinesisch-marxistische** Denker und Praktiker MAO TSE-TUNG uns **Europäern** irgendetwas, für Europa Wichtiges zu sagen vermag, ob seine Aussagen für unsere konkrete Situation Bedeutung haben können. Bevor ich versuche, an diese Frage heranzugehen, muß ich aber etwas anderes loswerden, das mich drückt. Es ist dies die Schwierigkeit, der Günther POSCH begegnet, wenn er sich fragt, „warum man auf seiner (MAO's) Seite sein kann. „Ich kann nämlich auch, „ohne die Theorien des Vorsitzenden MAO entwickeln zu müssen“, Gründe dafür angeben, warum man als einfacher Chinese, als einer aus der „werktätigen Masse“ auf seiner Seite stehen kann: Weil es für den „man“ noch nie solche Lebensbedingungen gegeben hat, weil für das chinesische Volk mit dem Sieg des Langen Marsches eine jahrhundertlange Periode der Fremdherrschaft zu Ende gegangen ist, und weil — ist das so schwer zu erkennen — die chinesische Revolution für den chinesischen Bauern, der zunächst einmal überleben und nicht verhungern will, vieles grundlegend — und oft zum gewaltig besseren — verändert hat. Da muß man noch lange nicht „also das Gespräch abbrechen“ und abschließend feststellen: „Jeder braucht einen Führer. Der meinige ist MAO. Punkt, Schluß.“ Denn das Gespräch ist ein Gespräch zwischen Ungleichen: zwischen einem, der Angst vor dem Hunger noch kennt und zwischen dem anderen, der diese Angst nicht mehr zu haben braucht.

Wenn der andere jubeln würde, wäre Skepsis — oder einiges mehr — wohl angebracht. Wenn jedoch dem einen das großartigste „El des Kolumbus“ präsentiert wird, das es für ihn geben kann, die „einfache und neue Wahrheit“, die die Massen sofort begreifen“, nämlich jeden Tag genug Reis, um sich den Bauch wenn nicht vollzuschlagen, so doch sättigen zu können, so hat er fürs erste guten Grund zum Jubeln. Und er hat ihn umso mehr, wenn die Wirtschaft eines Landes, das nach dem Zweiten Weltkrieg ungefähr von den gleichen Voraussetzungen ausgegangen ist wie Indien — wobei China durch einen zwanzigjährigen Bürgerkrieg und durch ausländische Interventionen verwüstet wurde — heute das Lebensmittelproblem weitgehend gelöst hat und die noch laufenden Importe mit frei konvertierbaren Währungen bezahlt, (8) während Indiens Situation trotz — und sicher auch wegen — riesiger „Entwicklungshilfen“ zu Pessimismus berechtigt. Und während Chinas Wirtschaft auf der Messe in Kanton im August 1966 „mehr als 1000 neue Produkte ... auf dem industriellen Sektor“ (9) zu präsentieren

vermag, und die Industrieproduktion Chinas von 1950 = 100% auf 460% im Jahre 1957 ansteigt, beträgt die entsprechende Quote für Indien ganze 150%. (10) Begeben wir uns wieder zurück zur eingangs gestellten Frage. Daß die Aussagen MAO's eine der Grundlagen der sogenannten „Neuen Linken“ in Europa bilden, ist unbestreitbar. Bestreitbar, ja, eindeutig falsch ist hingegen die Folgerung, daß damit bewiesen sei, MAO's „Lehre“ würde von diesen auf die europäischen Verhältnisse angewandt. MAO's Bedeutung für Europa liegt auf einem gänzlich anderen Gebiet, und zwar hauptsächlich auf dem der Problematik der Dritten Welt. Damit begeben wir uns aber von unserer hochindustrialisierten, kapitalistischen Gesellschaft in eine andere, die noch weitgehend durch Feudalismus, wirtschaftliche Stagnation bzw. Rückschrittlichkeit gekennzeichnet ist und von den wirtschaftskolonialistischen Maßnahmen der wirtschaftlichen Großmächte geschüttelt wird. Noch exakter — wenn auch einengender — formuliert, liegt die Bedeutung MAO's in seiner Strategie des revolutionären Befreiungskampfes in der Dritten Welt. Hier wäre also ein Punkt gegeben, an dem sich die Geister scheiden müßten: für oder gegen MAO. Die zu treffende Entscheidung ist eine für oder gegen die Gesellschaftsveränderung durch Revolution in der Dritten Welt, und damit auch eine Entscheidung für oder gegen Gewalt als Mittel zur Veränderung. Es wäre gut, wenn man die mit dieser Entscheidung verbundenen Konsequenzen in den Augen behalten würde, da sie weittragender sind, als der erste Blick urteilen möchte. H. Gollwitzer formuliert eine davon folgendermaßen: „Verfügung der Revolution mit Berufung auf die christliche Verwerfung der Gewalt ist Heuchelei, solange aus der gleichen Begründung nicht auch die Verwerfung von Krieg und Militärwesen folgt. **Wer in der Frage der Revolution pazifistisch argumentiert, in der Frage des Militärs aber nicht, enthüllt seine Argumentation als Ideologie der herrschenden Klassen.**“ (11)

Die Schwierigkeit mit MARX.

Wie schon angedeutet, war MARX ein Mensch des 19. Jahrhunderts und muß wie leider alles Sterbliche in seinem geschichtlichen Kontext gesehen werden. Seine gesellschaftskritischen Theorien, die sich auf die westeuropäische Gesellschaft des vorigen Jahrhunderts bezogen, können schon aus diesem Grunde nicht zur Gänze ins 20. Jahrhunderts übertragen werden. Ebenso falsch wäre es jedoch, sie zur Gänze als für heute unbrauchbar zu verwerfen, da die Zeitgebundenheit der Theorien nicht eine totale sein muß. (12) Der beste Weg liegt in der Mitte zwischen gänzlicher Übertragung und gänzlicher Ablehnung, das bedeutet einen Marxismus, der den Verhältnissen der kapitalistischen, hochindustrialisierten Gesellschaftsform Westeuropas Rechnung trägt. Er wäre der Marxismus, der in unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit wirksam werden kann, und an dem wir unsere Argumente messen müssen, um uns dann für oder gegen ihn zu entscheiden. Damit ist schon gesagt, daß es nicht einen **Marxismus** gibt, der sich fix und fertig darstellt und zum Dogma für alle Zeiten erheben läßt. Die Vorstellung von einem Gedankensystem, ausgekügelt und vom Grundstein bis zum Firstbaum zusammengepaßt, geht am Marxismus vorbei und verstellt sogar jeden Zugang zu ihm. Ein solcher Zugang eröffnet sich, wenn wir zunächst vom Marxismus als einer **Methode** sprechen wollen. Diese — vorläufige — Definition ist sicherlich nicht vollständig, denn sie nimmt einen Prozeß als abgeschlossen an, der durch-

aus noch im Gange ist, nämlich den der **Entmythologisierung**. Ernst TOPITSCH spricht davon, „daß sich im Laufe der Diskussion um den Marxismus diese beiden Elemente (empirisch-rationale Wissenschaft und eschatologische Heilsverkündigung) immer deutlicher voneinander abgehoben haben und in offenen Gegensatz geraten sind, wie ja ganz allgemein die fortschreitende wissenschaftliche Aufklärung zur Isolierung und in der Regel auch zur Ausschcheidung älterer Denkformen führte“. (13) Und am Schluß des Aufsatzes, in dem sich TOPITSCH um die Erarbeitung und Isolierung der mythologischen Aspekte bei MARX bemüht, zieht er — der kaum als „Marxist“ bezeichnet werden kann — das Resümee: „Damit ist die Ideologienlehre des „kommunistischen Theologen“ MARX als Theorie an ihr Ende gelangt; diejenige des Empirikers und Analytikers MARX ist dagegen längst als wesentlicher Beitrag in den Prozeß des fortschreitenden Erwerbes allgemein nachprüfbarer und allgemeingültiger Erkenntnis aufgenommen worden.“ (14) Diese beiden Zitate zeigen, hoffe ich, zumindest die Möglichkeit auf, daß Marxismus auch etwas anderes sein könnte, als ein neuer Glaube, ein Glaube an die „klassenlose Gesellschaft“: nämlich unter anderem auch eine empirisch-analytische Methode zur Durchleuchtung der gesellschaftlichen Mechanismen, wobei die Gesellschaft jedoch **nicht von einem luftleeren, fragwürdig wertungsfreien Elfenbeinturm aus als bloße Gesellschaft, sondern als verändernde Gesellschaft** betrachtet wird.

Daraus ergibt sich, daß sich Marxismus nicht in einem „theoretischen System“ erschöpfen kann, sondern daß er zur Veränderung der als widerspruchsvoll erkannten Gesellschaft hindrängt, ja, daß die Praxis selbst ein Teil von ihm selbst ein Teil von ihm selbst ist. „Die Philosophen haben die Welt interpretiert, nun gilt es, sie zu verändern.“ Dieser Satz findet hier seinen Platz. Und nicht nur die Welt gilt es zu verändern, sondern auch der Marxismus muß ein stets zu verändernder sein, soll er nicht in altbekannten Dogmatismus verfallen und zur Ideologie im negativen Sinn erblinden, wie es in der Sowjetunion so schön zu beobachten war und ist.

Anmerkungen:

1. E. TOPITSCH, Begriff und Funktion der Ideologie. In: E. TOPITSCH, Sozialphilosophie zwischen Ideologie und Wissenschaft (Darmstadt 1966) S. 34.
2. Dieser Punkt wird hier nicht weiter behandelt, da er sowohl (meinen) zeitlichen, wie den Rahmen des Artikels sprengen würde.
3. E. TOPITSCH, op. cit. S. 33.
4. Als extremer Fall bietet sich hier die Übersetzung von Lyrik vom Englischen ins Deutsche o.ä. an.
5. Vgl. dazu: H. MARCUSE, Autorität und Familie. In: H. MARCUSE, Ideen zu einer kritischen Theorie der Gesellschaft (edition suhrkamp 300).
6. R. POIRIER, Die 15 Weltwunder (Berlin 1962) S. 77.
7. Über Formosa in den Westen gelangt und in der Frankfurter Allgemeinen Nr. 80 vom 5.4.1969 veröffentlicht.
8. K. STEINHAUS, Rivoluzione coloniale e lotta di classe internazionale (tempi nuovi 7; Bari 1968) S. 114.
9. Neue Zürcher Zeitung vom 23.11.1966.
10. K. STEINHAUS, op. cit. S. 115.
11. H. GOLLWITZER, Liebe mit Gewalt. Thesen zur Theologie der Revolution. In: Forum 121/1 S. 76.
12. Zu diesem Thema sehr aufschlußreich war der Vortrag von Prof. MACHOVEC in der Cusanus-Akademie am 30. März 1969. MACHOVEC führte weiter aus, daß die Entscheidung über die Brandbarkeit für die Dritte Welt auf wieder sehr verschiedene Voraussetzungen stößt.
13. E. TOPITSCH, Entfremdung und Ideologie. In: Sozialphilosophie op. cit. S. 297.
14. op. cit. S. 327.

Persien, Presse und Protest

Versuch einer Analyse
v. Toni AUER und Leopold STEURER

Persien - Musterland oder Kolonie?

Es war einmal.

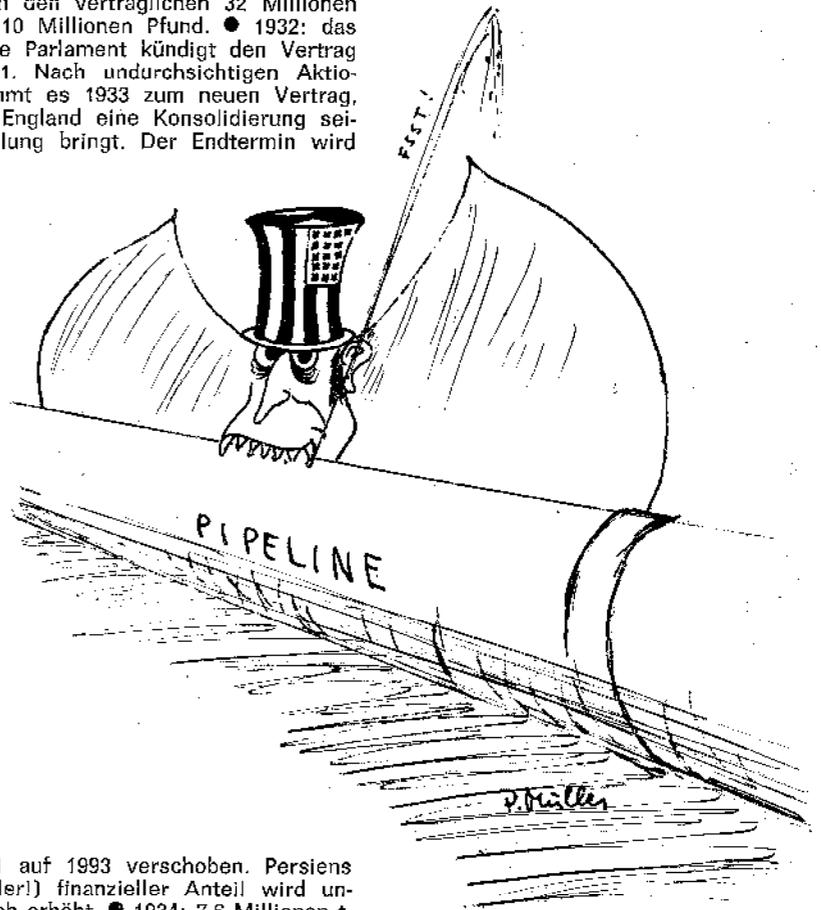
Im 19. Jahrhundert trat Persien in den Blickwinkel der europäischen Kolonialstaaten. England als Mittelmeeremacht und Rußland als nördlicher Nachbar kristallisierten sich im Konzert des Imperialismus dabei als bestimmende Einflußmächte heraus. Um die Jahrhundertwende versuchten sie sich durch Gewährung von Staatsanleihen und Krediten an die schwachen Herrscher der Kadjarendynastie (1797 bis 1926) gegenseitig anzustechen. Als Gegenleistung gelangten nach und nach die gesamten persischen Zollrechte in ihre Hände. Daß die persischen Monarchen damals nicht die Macht besaßen, völlig gegen den Willen des Volkes zu regieren, zeigt die Vergabe des Tabakmonopols für 50 Jahre an einen englischen Major, sowie des Baues von Eisenbahnen und Bewässerungsanlagen und der Suche nach Bodenschätzen und Öl an einen Baron von Reuter. Die Bevölkerung reagierte im ersten Fall mit einem Rauchstreik und zwang den König zur Zurückziehung dieser beiden Konzessionen. Die Bemühungen Englands und Rußlands zeigten trotzdem fortlaufend konkretere Erfolge. 1907 wurde in Petersburg die Aufteilung Persiens in ein nördliches russisches, südliches englisches Interessengebiet und eine neutrale Pufferzone beschlossen. Die Regelung war nicht von Dauer. 1909 bot ein revolutionärer Aufstand günstige Gelegenheit zum Eingreifen. Dank russisch-britischer Unterstützung wurde der Schah durch seinen minderjährigen Sohn ersetzt. Englische Truppen marschierten in Südpersien ein und besetzten alle Schlüsselpositionen der Verwaltung mit ausländischen Beamten. Nordpersien geriet in russische Abhängigkeit. Es versteht sich von selbst, daß England an einer Stärkung der ansatzweise vorhandenen persischen Industrie nicht interessiert war. Vielmehr vereitelte es nach Möglichkeit jede dahingehende Initiative, wenn „diese Absicht nicht ausschließlich britischem Kapital zugutekommt.“

Wie die Sache mit dem Öl begann.

„Seit der Entdeckung der überaus reichen Ölvorkommen in Persien zu Beginn des 20. Jahrhunderts dreht sich die iranische Geschichte und die auf Persien gerichtete Politik aller ausländischen Mächte fast nur noch um einen Punkt: Öl. Es gibt seither kein innen- oder außenpolitisches Problem von Bedeutung, das nicht an irgendeiner Stelle in Zusammenhang mit dem Öl stünde und eine isolierte Betrachtung zuließe.“

● 1901: Vertrag des britischen Ingenieurs d'Arcy mit dem Schah: 60 Jahre Exklusivrechte auf Ölsuche, -Ausbeute und -Export. Der Schah erhält dafür 16% der Profite, 20.000 Pfund Handgeld sowie Aktien der zu gründenden Gesellschaft im Wert von 20.000 Pfund. ● 1903: Gründung der First Exploitation Company mit einem Kapital von 600.000 Pfund. ● Nachfolgesellschaft wird (1903) das Concession Syndicate. Hauptaktionär: die britische Burmah Oil Company. ● 1908: die britische Regierung kauft die Anteile d'Arcys. ● 1909: in London wird die Anglo-Persian Oil Company gegründet (Kapital: 2 Mil-

lion Pfund). ● 1914: die britische Regierung hält 56% des Kapitals. Churchill veranlaßt die Umstellung der Marine von Kohle auf Öl, sowie den Abschluß eines langfristigen Versorgungsvertrages zu besonders günstigen Bedingungen. Als Persien gegen diese Abmachung protestiert, wird deren Existenz geleugnet. ● 1914: 274.000 t Öl werden ausgeführt. ● 1920: Produktion: 1,4 Millionen t. ● 1930: die Raffinerien in Abadan besitzen eine Kapazität von 5 Millionen t. Der gesamte Bedarf der Ölgesellschaft von Obst, Gemüse bis zu Sand, Kies und Zement wird importiert, obwohl die Produktion an Ort und Stelle möglich und für Persiens Wirtschaft eine starke Förderung wäre. ● 1933: der bisherige Gewinn der Gesellschaft beträgt 200 Millionen Pfund. Persien erhielt von den vertraglichen 32 Millionen nur ca. 10 Millionen Pfund. ● 1932: das persische Parlament kündigt den Vertrag von 1901. Nach undurchsichtigen Aktionen kommt es 1933 zum neuen Vertrag, der für England eine Konsolidierung seiner Stellung bringt. Der Endtermin wird



von 1961 auf 1993 verschoben. Persiens (nomineller) finanzieller Anteil wird wesentlich erhöht. ● 1934: 7,6 Millionen t. ● 1945: 16,9 Millionen t. ● 1950: 31,7 Millionen t. Die Gesellschaft schließt mit einem Gewinn von ca. 190 Millionen Pfund ab. Persien erhält davon 96 Millionen (ist gleich 9%). Während die Summe der bisherigen persischen Anteile 114 Millionen Pfund beträgt, nimmt die britische Regierung allein 1950 50 Millionen an Steuern ein. ● Im Weltkrieg wird Persien wieder von russischen und britischen Truppen besetzt. Die Kriegsjahre bringen eine bis 1951 anhaltende katastrophale Verschlechterung der Lage. Die Lebenserwartung eines persischen Bauern beträgt 27 Jahre.

Der Antikommunistenschreck — oder: Mossadegh muß weg.

Die (inzwischen auf Anglo-Iranien Oil Company umgetaufte) Gesellschaft erkannst sehr gut, daß der Druck der wach-

senden Unzufriedenheit ihre Position sehr gefährdete. Bis sie sich jedoch zu einem Zusatzabkommen entschloß, das eine persische Beteiligung von 50% vorsah, war es schon zu spät. Zwar akzeptierte die persische Regierung den Vorschlag, doch das Parlament verwarf ihn. Kurz darauf fanden Wahlen statt, die einen Erfolg der Nationalen Front unter Mossadegh brachten. Das Parlament gab seine Zustimmung zur Enteignung der Ölgesellschaft. Mossadegh wurde 1951 mit großer Mehrheit zum Premier gewählt. Die Ölgesellschaft schlug Alarm. Mit allen Mitteln arbeitete die britische Regierung am Sturz Mossadeghs. Es wurde eine totale Wirtschaftsblockade verhängt; alle persischen Pfundguthaben wurden eingefroren. Persien exportierte in den 2 1/2 Jahren Mossadeghs 103.000 t Öl: weniger als vorher an einem Tag. Besonders die USA, seit langem schon am persischen Öl interessiert, sahen jetzt ihre Chance gekommen, durch die Herbeiführung des Sturzes Mossadeghs die Grundlagen für einen neuen Ölvertrag zu schaffen, der die amerikanischen Konzerne am Geschäft beteiligten sollte. Das beliebte Schreckgespenst der kommunistischen Infiltration

diente dem CIA als Vorwand für seine Aktivität. So schreibt Allen Dulles: „Als sich diese Absichten (... den Kommunisten Tür und Tor zu öffnen...) jedoch klar herausstellten, erhielten die loyalen antikommunistischen Elemente... — die treuen Anhänger des Schah von Persien — ... wirkungsvolle Unterstützung von außen.“ Während nun Mossadegh in Teheran von einem Militärgericht zu 3 Jahren Einzelhaft verurteilt wurde, atmeten die Regierungen in Washington und London erleichtert auf.

S.M. der Schah, gütiger Vater seines Volkes.

Der kurz vor Mossadeghs Sturz ins Ausland ausgewichene Schah MOHAMMED Reza PALHAVI kehrte nun zurück. Er soll-

te ab nun für die PSA und England der Garant einer in ihrem Sinne stabilen Politik Persiens sein. Dies war natürlich nur bei massiver finanzieller und militärischer Unterstützung möglich. So erhielt der Schah in den ersten 16 Monaten ca. 167 Millionen Dollar. Die Aufgabe der Erstellung eines schlagkräftigen Heeres erfüllte eine zunächst 900 Mann starke amerikanische Militärmission. Die Armee wurde auf 200.000 Mann ausgebaut und mit amerikanischen Waffen ausgerüstet. Gleichzeitig liefen mit Hilfe des durch die CIA auf 60.000 Mann gebrachten Geheimdienstes SAVAK ausgedehnte Säuberungsaktionen an. Schon allein diese Notwendigkeit straft die vielzitierte These vom „Diktator Mossadegh“, die in viele westliche Geschichtswerke Eingang fand, Lügen. Nachdem auf diese Weise die nötige „innere Stabilität“ geschaffen war, ging man an den Abschluß des neuen Ölvertrages, der für alle einschlägigen Interessenten ein voller Erfolg war. Der gesamte westliche Ölkartell war über ein internationales Konsortium, das für Ölproduktion und -verteilung zuständig war, am großen Geschäft beteiligt: 45% gingen an britische, 40% an die maßgeblichen amerikanischen Konzerne, 5% an französische, 9% an niederländische. Persien hatte auch weiterhin auf die entscheidenden Vorgänge keinen Einfluß, wenn auch sein nomineller Gewinnanteil erhöht wurde.

Während unter Mossadegh trotz der massiven Boykottmaßnahmen der Export Persiens (ohne Öl) um 100% stieg, der Import um 25% sank, die Bilanz also zum ersten Mal seit langer Zeit ausgeglichen war, änderte sich dies jetzt rapide: bis 1960/61 stieg der Import um 750% (wobei nicht wirtschaftsproduktive Güter, sondern größtenteils Luxuswaren importiert wurden), der Export (ohne Öl) sank wieder um 25%. Der Index der Lebenshaltungskosten stieg von 1952 = 100 auf 1960 = 179, was sich natürlich auf die niederen Bevölkerungsschichten am meisten auswirkte.

Pressekommentare zu den Demonstrationen anlässlich des Schah-Besuches in Wien

a) DIE PRESSE 22.1.1969

... Wer schreit hat unrecht. Die Straße zum Kampfplatz politischen Terrors zu machen, heißt den Boden jeglicher Legalität verlassen... Es geht vielmehr darum, der Aufrechterhaltung von „Law and order“ das Wort zu erteilen. Einer Garantie von Recht und Ordnung mit allen Mitteln, die dem Rechtsstaat zur Verfügung stehen. Dingen, wie sie sich zuletzt in Wien ereigneten — sie waren nicht nur eine Belästigung der eigenen Landsleute, sondern auch eine Beleidigung eines Staatsoberhauptes —, tatenlos zuzusehen, heißt die Toleranz zu weit zu spannen.“

b) KRONENZEITUNG 26.1.1969: „Die Perser (Staberl)“

... Ich halte vom Schah von Persien nichts. Es ist meine ehrliche Überzeugung, daß der Mann auf dem iranischen Kaiserthron an der Spitze eines zur Hälfte feudalen, zur anderen Hälfte aber jedenfalls korrupten Regimes steht. Ich bin der Meinung, daß Persien zu jener Kategorie von Entwicklungsländern gehört, in denen es sich eine privilegierte Minderheit auf Kosten der bettelarmen Mehrheit recht wohl sein läßt... Weil ich den Schah von Persien für eine unerfreuliche Erscheinung halte, gehört meine Sympathie naturgemäß allen Bürgern Persiens, die gegen das Unterdrückungsregime ihres Kaisers kämpfen. Es ist dies just die gleiche Sympathie, die ich allen Menschen entgegenbringe, die irgendwo auf dieser Welt gegen die Unfreiheit kämpfen... Meine Alle Hochachtung vor den Gegnern

des Schah — aber den persischen Studenten, die ausgerechnet in Wien gegen ihren Kaiser demonstrieren und randalieren, gehört eher ein Tritt in den Hintern. Mit Verlaub gesagt!

Wer ein Perser und ein Gegner des persischen Kaisers ist; und wer gegen diesen Kaiser kämpfen will: der soll das gefälligst dort tun, wo es einzig und allein wirksam sein kann — nämlich in Persien. Wer hingegen ein Perser ist und unter Ausnutzung der gem gewährten österreichischen Gastfreundschaft ausgerechnet bei uns gegen den Schah krawallisiert: auf den können wir sehr gern verzichten... Es ist nämlich durchaus nicht einzusehen, warum es die primäre Aufgabe der Polizei sein soll, die persischen Krawallierer (... vor den Leibwächtern des Schah...) zu schützen. Es ist weit eher ihre Aufgabe, über die Sicherheit eines privaten ausländischen Besuchers zu wachen... Die Frage, ob uns dieser Mann sympathisch ist oder nicht, hat hier gar keine Bedeutung. Wer zu uns nach Österreich kommt und nicht die Absicht hat, die öffentliche Ordnung zu stören, muß uns schon deswegen willkommen sein, weil wir bekanntlich ein Fremdenverkehrsland sind. Unsere Gastfreundschaft hat sich selbstverständlich auch auf ausländische Studenten zu erstrecken — aber nur dann, wenn sie sich so verhalten, wie sich jedweder Gast im zivilisierten Teil der Welt verhält... Perser, kämpft also lieber in Persien! Und nehmt zur Kenntnis, daß sich das Mitleid einer erdrückenden Mehrheit der österreichischen Bevölkerung in relativ engen Grenzen hält, wenn auch die Leibwächter des Schah bei uns die Nasen blutig schlagen. Nach österreichischem Brauch und österreichischem Gesetz kann nämlich niemand gezwungen werden, dorthin zu gehen, wo füglich die Leibwächter des Schah zu erwarten sind.“

c) KURIER 29.1.1969 „Menschlich gesehen (R. Hübl)“

„Es ist an der Zeit, so glaube ich, die Dinge beim Namen zu nennen, die sich da in diesen Tagen im berühmten Hörsaal 1 des Neuen Institutsgebäudes unserer Alma Mater Rudolfina abspielen. Ich glaube, der Steuerzahler hat ein Recht, zu wissen, wie es dort aussieht und was dort eigentlich geschieht.“

Im Hörsaal 1 hat eine Gruppe junger Menschen ihr Hauptquartier aufgeschlagen, um zu demonstrieren. Sitzend, schlafend, hungernd, redend. Es handelt sich dabei um persische Studenten, ihre österreichischen Freunde, mit und ohne Studienbuch.

... Ich möchte ausdrücklich feststellen, daß sich das Groß der Studentenschaft überhaupt nicht um die Demonstrierer kümmert, weil die meisten Hörer der Universität Wien ihren Vätern, dem Steuerzahler und den Stipendientiftern nicht allzulange auf der Tasche liegen wollen und weil die jungen Leute sich bewußt sind, daß sie kraft ihrer Intelligenz und ihres Wissens die Elite dieses Landes von morgen bilden werden. Und weil sie in ihrer Intelligenz eine Verpflichtung sehen...

Und nun stoßen diese jungen Leute (von der Mittelschule kommend, d.A.) auf der Universität auf einen Begriff, den jedes

demokratische Land hoch und heilig hält, den Begriff der akademischen Freiheit... Da ich unter... den vielen akademischen Freiheiten aber nichts finden kann, was es gestatten würde, sich in einem vom Steuerzahler errichteten prachtvollen Institutsgebäude aufzuführen wie eine Lausbubenbande, möchte ich dem Steuerzahler die Einzelheiten mitteilen...:

- Die Fassade des Gebäudes ist beschmiert und mit Plakatfetzen verunstaltet.

- Die Fenster im Stiegenhaus sind mit Propagandaslogans beschmiert und beklebt, auch mit grauslichen Photos.

...

- Die Agierenden pflegen während ihrer Demonstration stets kettenzurauchen und Wein zu trinken. Die Haartracht der angeblichen Studenten und Studentinnen, die sich immerhin auf akademischen Boden begeben, wirkt unappetitlich, ungewaschen, verfilzt und ist oft schulterlang... Mir scheint: Wenn wirklich kein anderer Ausweg bleibt, dann sollen die langhaarigen Vielredner den Hörsaal 1 nach gründlicher Reinigung verlassen und sich eine Arbeit suchen, die keiner weiteren Ausbildung bedarf.“

d) KURIER 28.1.1969 „Menschlich gesehen (R. Hübl)“

... Jetzt hat die Polizei also etwas unternommen. Sie hat Raufbolde beider Parteien ausgeforscht, angezeigt und einzelne Persinnen in Haft genommen.

Also können die Gaststudenten zufrieden sein und auch ihre österreichischen Kollegen. Sind sie es? — Erstaunlicherweise: nein. — ... In von des Österreichers Steuergeldern errichteten Institutsräumen begab man sich zum Sitzstreik. — Und schmiedete auch neue Pläne für neue Aktionen. Mir wird der Schah immer sympathischer. Er benimmt sich schließlich als kultivierter Mensch, wenn er Österreich einen privaten Besuch abstattet... Abschließend soll Hans Welgel, ein auch als Satyriker, Thema: „Die Neue Linke“, hervorgetretener Theaterkritiker zu Wort kommen.

„Die Sache mit den Studenten ist so einfach, daß ich mich wundere, warum so viel über sie hinweg- und um sie herumgeredet wird. Und zwar ist sie so einfach, weil sie zweifach ist. Erstens: Die sogenannten „Linken“ sind sehr dumm. Sie sind rein kommunistisch gesinnt, gelenkt und kommandiert und lassen sich das auch deutlich merken... Noch dümmer aber ist es, dieser „Linken“ nicht dahinterzukommen, sie ernst zu nehmen, sie nicht zu lokalisieren und nicht als genau das zu sehen, was sie ist. Sie stiften Unruhe um jeden Preis, provozieren Zusammenstöße und freuen sich über Exzesse der Polizei, die sie dann propagandistisch groß ausschlichten. Um 1950 herum waren die Kommunisten für den Frieden und gegen die Atombombe, und viel brave Leute sind ihnen auf den roten Leim gegangen. Erst Anno Korea und spätestens Anno Budapest hat man alles durchschaut und sich distanziert. Heute spielt der Stalinismus samt Konsorten die Studentenkarte aus. Wann wird diesmal alle Welt das Spiel durchschauen...?“ (Express 5.2.)

Gedanken zum Wesen der Demokratie

von Rainer BLANKENHORN

Beginnen möchte ich mit einer Feststellung aus der Hamburger Zeitschrift „Die Zeit“, in welcher mit unbekümmerter Schamlosigkeit die Vorstellung intellektueller Nihilisten über das zum Ausdruck kommt, was man heute von Politikern erwartet. Es heißt dort:

„In Wahrheit sind nicht die Besten zum Regieren nötig, sondern die Mittelmäßigen. Nicht die strahlenden Erscheinungen des Geistes braucht man zum Regieren, sondern diejenigen, die für ihre Völker erreichen, was in einer bestimmten Situation erreicht werden kann. Mittelmaß, das tut, was es kann, ist das Beste.“

Aus dieser Geisteshaltung der Meinungsdiktatoren erkennt man unschwer, welche Vorstellungen sie vom Wesen der Demokratie haben: Die Einschränkung der Herrschaft auf das Mittelmaß. An die Stelle der Persönlichkeit wird heute das sogenannte Leitbild gesetzt, dessen Image für die Titelseiten der Illustrierten geeignet ist.

Wenn wir uns darüber einig sind, daß Demokratie im reinen Sinn des Wortes Volksherrschaft sein soll, jedoch heute weder an Volk noch an Herrschaft geglaubt wird, so entsteht eine wahrhaft groteske Situation. Man praktiziert eine Staatsform, will sie mit Leben, Wahrheit und Sinn erfüllen und behauptet, sie sei die einzige überzeugende Möglichkeit, den Diktaturen und Ideologien totalitärer Art zu widerstehen, obwohl man den beiden Säulen, auf denen sie ruht, nicht mehr vertraut, sondern sie zum Einsturz zu bringen versucht. Es gibt heute keinen Zusammenklang von Volk und der Herrschaft von Persönlichkeiten, sondern allenfalls einen Mißklang von Bevölkerung mit dem letztlich zur Herrschaft ohnmächtigen Mittelmaß. Und eine Überwindung dieses Mittelmaßes können wir uns weder von einem Günter GRASS noch von einem Oswald KOLLE und schon gar nicht von einem Willy BRANDT erwarten.

Unsere sogenannten geistigen und politischen Eliten, die uns heute die Demokratie in ihren exzessivsten Formen einreden und sie auch so praktizieren, haben ganz offenbar keine Ahnung, was Demokratie wirklich bedeuten kann, welche Kräfte sie zu entfalten vermag und welche geistigen und sittlichen Grundlagen sie verlangt, wenn sie wirklich dem Cäsarismus und Kollektivismus auf die Dauer widerstehen soll. Denn auch die Mittelmäßigkeit wird mit der Zeit unerträglich. Mittelmäßigkeit kann bestenfalls auf Halbwahrheiten aufgebaut werden. Und gerade diese Halbwahrheiten sind meist die tückischsten Lügen, weil sie nicht als Lügen erkannt werden.

Und hier sind wir beim zweiten wesentlichen Merkmal unserer Zeit: das mangelnde Vermögen, recht unterscheiden zu können. Drei Wochen Pressearbeit, und alle Welt hat die Wahrheit erkannt. Heute leben wir so widerstandslos unter der Wirkung dieser geistigen Artillerie, daß es kaum gelingt, den inneren Abstand zu gewinnen, um sich das Ungeheuerliche dieses Schauspiels klarzumachen.

Als Folge der Mittelmäßigkeit und des mangelnden Unterscheidungsvermögens ergeben sich des weiteren eine allgemeine Standpunktlosigkeit und die Ohne-Mich-Ideologie. Wer will noch aus der Reihe tan-

zen, wer sich noch gegen die Masse stellen und unbekümmert ausrufen, der Kaiser ist nackt, wenn sie alle auf des Kaisers nicht existierende neue Kleider blicken, auf die leeren Altäre der zerstörten Kunst und Kultur. Gewiß, wer nicht handelt, kann nicht sündigen. Vielleicht ist dies jedoch die größte Sünde, welche der Mensch begeht. Das Wagnis des Irrtums wird vom Menschen gefordert, wenn er kein lebendiger Leichnam sein will in einer Gesellschaft mit Menschen, die nur noch von der Vorstellungswelt Freudscher Komplexe geprägt sind.

Wehren wir uns gegen die Mittelmäßigkeit, überwinden wir die Lüge samt dem Schwarm der Halbwahrheiten in allen ihren schillernden Varianten. Das heißt noch nicht, daß wir durch Überwindung der Lüge unmittelbar zur Wahrheit gelangen. Dazu gehört noch mehr. Dazu gehört eine höhere Art der Persönlichkeitsentfaltung, welche nur kraft der Liebe möglich ist: Ein höheres Glück als in der Persönlichkeit liegt in ihrer Hingabe. Das ist der Ort, wo Vater und Mutter einig sind. Diese Einigung von Vater und Mutter, von Geist und Gefühl, von Gesetz und Impuls, ist aus Jahrtausenden abendländischer Geschichte nicht durch den armseligen Atemzug, die Weltsekunde einiger Jahrzehnte auszulöschen.

Ich bitte nun, Hingabe der Persönlichkeit nicht mit Versessenheit in eine Idee oder Ideologie zu verwechseln. Einem Ideal, einer Idee verfallen zu sein, kann geradezu das Gegenteil von Hingabe der Persönlichkeit, nämlich ihre Erstarrung bedeuten. Was fangen wir mit solchen Gedankengängen an, mag sich mancher fragen. Ich möchte nun etwas konkreter werden und näher auf eine der oben erwähnten Säulen der Demokratie eingehen, auf Volk und Volkstum. Hinter diesem Fragenkreis steht heute ein großes Fragezeichen, aus dem oft ein negatives Infragestellen gemacht wird.

Ich will zeigen, wie sich eine positive und gegenüber sich selbst aufrichtige Denkweise hier bewährt. Es sind Lösungsansätze, wie sie schon während der Weimarer Zeit von einigen akademischen Kreisen erarbeitet wurden.

In diesen Kreisen hatte man damals schon die Weitsicht, um nicht dem Zauber des Dritten Reiches zu verfallen.

Heute sind wir zum Glück schon so weit, Volkstumsfragen nicht mit Staatspolitik zu verwechseln. Und gerade von den Volksgruppen her wurde das Gefühl dafür gestärkt, daß dem deutschen Volk durch seine Geschichte und durch seine Lage in der Mitte Europas nicht der Weg des zentralistischen Nationalstaates nach westlichem Muster vorgeschrieben war, sondern der Weg einer föderativen Staatsgestaltung, die auch den Nachbarvölkern die föderative Zusammenarbeit ermöglichte. Gerade der Gedanke der nationalen Kulturautonomie erwies sich als fruchtbar für eine Elite, die danach strebte, eine vom zentralistischen Staat freie Sphäre zu schaffen, in der sich der geistige Volkszusammenhang auswirken konnte, ohne fremde Souveränitätsrechte zu zerstören und ohne europäische Konflikte heraufzubeschwören. Fast alle Völker Europas umschlossen ja Minderheiten, es handelte sich um einen europäischen und



Hat das demokratische
Bewußtsein in den letzten
Jahren große Fortschritte gemacht?

nicht allein deutschen Gedanken zur Überwindung der Nationalstaatsidee des 19. Jahrhunderts.

Kaum jemand hat deutlicher den eminenten Unterschied zwischen dem begrenzten Nationalstaatlichen und Völkischem Denken herausgearbeitet als Dr. Hans STEINACHER, der zu dem eben erwähnten Kreis gehört, in seiner Schrift „Verpflichtendes Erbe“.

STEINACHER stellt etatistisches Denken dem volklichen Denken gegenüber.

Etatistisches Denken erschöpft sich im Staatlichen, ihm erscheint der Staat als Selbstzweck und sein Dasein wird in der Regel historizistisch begründet.

Volkliches Denken sieht im Staatlichen nicht den Vollinhalt des nationalen Seins, es empfindet die Volksgrenzen und sieht im Volkstum die urtümliche und nicht zu veräußernde natürliche Gemeinschaftsform unter der Menschheit.

Etatistisches Denken glaubt allzusehr an die Macht von Befehl und Gesetz des Staates und kann dem Staat gar nicht genug Aufgaben aufladen, träumt vom Fürsorgestaat, lähmt die Fähigkeit zur Selbsthilfe und Selbstverantwortung.

Volkliches Denken strebt nach Selbsthilfe und Selbstverantwortung, freut sich an der Vielgestalt eigenen und fremden Volkstums und wird natürliches Recht von Minderheiten nicht durch Mehrheitsbeschlüsse bedrängen.

Etatistisches Denken neigt dazu, einseitig gesellschaftliche und Intellektuelle Oberschichten als repräsentativ zu werten, während volkliches Denken um die Mutterschichten weiß und auch durch Katastrophen der Oberschichten sich nicht heirren läßt.

Wo etatistisches Denken verzweifelt und im Zusammenbruch von Staat und Organisation nur Chaos und das Ende sieht, wird volkliches Denken und Empfinden sich wahrhaft bewähren und auch im schlimmsten Zusammenbruch an die Entbindung schöpferischer Zukunftskräfte glauben.

Auch die Demokratie ist von der Zwielichtigkeit staatlich-etatistischen Denkens nicht ausgeschlossen, besonders in der Form ihrer geradezu paradoxen Intoleranz und in ihrem Anspruch auf Ausschließlichkeit, Heiligkeit und Totalität, mit der sie uns heute entgegentritt. Den idealen Staat gibt es nur in der Fantasie.

Wir pflegen heute den Taq zum Jahrhundert zu machen, die Geschichte aus dem Aspekt eines Jahrzehnts zu sehen, was unserer jüngsten historizistischen Neigung entspricht, die Kontinuität der Geschichte zu leugnen. Bei jedem Systemwechsel der Völker, ja oft schon bei jedem Regierungswechsel wird der Beginn einer neuen Welt-Ära angekündigt. Diese Selbstüberhebung, ja Heuchelei, die unserem Zeitalter den Stempel aufprägt und alle Lügen der Geschichte zementiert, hat nicht nur den Kaiserstürzen nach dem I. Weltkrieg und der Geburtsstunde der Demokratie in Mitteleuropa Pate gestanden, sondern auch ihrer Wiedergeburt nach dem Untergang der Diktatoren in Rom und Berlin. Ein analoges Schauspiel bot uns der Tod Stalins und die Herkunft Chruschtschows, dann dessen Absetzung und die Thronbesteigung Breschnews.

Man vergleiche die Rolle der großen geistigen Führer in vergangenen Jahrhunderten und heute, wo wir in einer Triebwelt leben, an welcher der Geist nur noch jenen Anteil hat, den ihm die Drüsenfunktionen erlauben, Wahnsinn und Geist werden gleich gesetzt. An Stelle des missionarischen Triebes ist der der Selbstbefriedigung getreten. Zugleich mit dieser Begrenzung und Entartung haben die sogenannten geistigen Eliten den Willen

verloren, in die Weite und Höhe zu wirken. An die Stelle der großen Geister von einst sind die glaubenlosen Heerscharen der Intellektuellen getreten. Der Große Brockhaus definiert die Intellektuellen als Menschen, die ihrem Verstand nicht gewachsen sind. Man hat vergessen, daß der Geist auf dem Urgrund ganzen Menschentums ruhen muß. Diese Intellektuellen können sich daher zu ihrem Scheindasein auch nur in den Ameisenstädten der modernen Zivilisation entfalten. Ihre Nervösität, welche sie mit schöpferischer Unruhe verwechseln, entspricht dem mörderisch kalten Licht der Neonlampe. Ihre egozentrische Vereinzelung ist der natürliche Spiegel der Vermassung, der Kollektive. Diese Typen hat es auch in früheren Epochen gegeben, aber sie beherrschten das Abendland nicht wie heute. Das Abendland vermochte sie auszuscheiden, die heutige westliche Welt leidet unter Verstopfung.

Die innere Zufriedenheit der Menschen ist allenfalls auf privateste Bereiche beschränkt, doch lauert im Hintergrund selbst hier ein Gefühl der Ohnmacht, eine geistige Ratlosigkeit, die nicht allein mit den Unzuträglichkeiten und Querelen des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Alltags allein zu begründen und zu begreifen ist. Das Unbehagen sitzt tiefer. Es läßt heute niemanden aus.

Aber selbst die weitgehendste Gestaltlosigkeit hält nicht ewig. Gestaltlosigkeit sucht Gestalt. Freilich wissen wir noch nicht, welche Gestalten das sein werden. Was wir heute auf keinen Fall gebrauchen können, ist ein trotziges, zum heroischen Untergang bereites Selbstgefühl. Das „Hunde wollt ihr ewig leben“ des alten Fritz ist tot, genauso sinnlos wie die Selbstverbrennungen. Des weiteren wird der heutigen Jugend weitgehender Mangel an Idealismus vorgeworfen. Ich behaupte nun, auch Idealismus tut es nicht mehr. Und das weiß die Jugend, zumindest unterbewußt. Was ist denn ein Idealist? Ein Idealist denkt nicht aus der Wirklichkeit heraus, sondern aus dem nicht mit eigenen Kräften errungenen Erbe. Und gar der idealistische Nationalismus, der zu Forderungen aufrief, wie sie der Forderung selbst nicht erfüllen konnte.

Als wirklich treibende Kraft bleibt uns heute weder die Bereitschaft zum heroischen Untergang noch der Idealismus. Was denn sonst? Mit der Zeit wird eben alles teurer. Heute wird wesentlich mehr gefordert. Und dazu kann ich nur eines sagen:

Der Weg beginnt mit Gewissenserforschung bis ins Letzte, bis an die Grenzen des Nichts. Nur wer von diesen Grenzen, aus der Nachbarschaft des Nichts, aus der Gefahr des Vergehens in der Wüste der Gottheit zurückkehrt, kann auf die große Reinigung der Seele, die Katharsis der antiken Tragiker, hoffen.

Was ich hier angedeutet habe, ist die sogenannte Orientierung in der Höhe. Die Orientierung ist nötig, um in der Weite wirksam zu werden.

Die Birfield Trasmissioni AG Bruneck

sucht

Absolventen höherer techn.
Lehranstalten für
Entwicklungs-
und Planungsaufgaben.

Wir bieten interessante
Tätigkeit,
Fünf-Tageweche,

Entlohnung nach Leistung
und gutes Betriebsklima.

Interessenten werden gebeten
einen handgeschriebenen
Lebenslauf und
Zeugnisabschriften an die

„BIRFIELD TRASMISSIONI AG
BRUNECK - Postf. 76“

einzureichen.

Zusammenfassung des Vortrages

Franz PLAICKNER

vor der Hochschulgruppe Graz

Thema: Der ASGB

Geschichtlicher Rückblick.

Vor 1914 ist die gewerkschaftliche Lage in Südtirol die gleiche wie in Österreich. Von 1914 bis 1945 existiert in Südtirol keine Gewerkschaft.

1945 wird in ganz Italien eine Einheitsgewerkschaft gegründet.

1948 erfolgt die Gründung einer neuen Gewerkschaft CISL (in Südtirol SGB), da die Einheitsgewerkschaft ganz in den Händen der KPI ist. Sie geht aus dem ACLI (in Südtirol KVW) hervor.

Bis 1952 hat der SGB 18.000 Mitglieder. 1952 erfolgt der Zusammenschluß zwischen CISL und SGB; worauf der SGB total unselbständig wird.

1963 versuchen die Funktionäre der SGB einen Wiederaufbau innerhalb der CISL. Dies scheitert am Desinteresse der CISL an einer wirklichen Betreuung der deutschen Arbeiterschaft (siehe Lancia, Laas, Übersetzung der Kollektivverträge, Verteilung von Wohnungen, z. B. gehen von 6.900 gebauten Wohnungen nur 270 an Südtiroler).

Im August 1964 diskutieren 70 Aktivisten des SGB über die Alternative: Reform in der CISL oder Gründung einer eigenen Organisation. Man beschließt die Gründung einer eigenen Gewerkschaft. Die SVP erfährt davon erst nach vollendeter Tatsache. Andere Gerüchte sind eine Verleumdung.

Am 12. September 1964 erfolgt die Gründung des ASGB. Anfangs gibt es große Schwierigkeiten, da die CISL sabotiert. Der ASGB tritt dem Weltverband der Arbeitnehmer bei.

1965 wird der erste Kollektivvertrag abgeschlossen und zwar mit dem Bauernbund. 1968 wird dieser Kollektivvertrag erneuert. Die CISL unterschreibt erst nachträglich.

Welche Ziele hat der ASGB?

Die Aufgabe einer Gewerkschaft ist die gesamte Vertretung der Arbeitnehmer.

1. Abschluß von Verträgen zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber (Kollektivverträge)
2. Vertretung der einzelnen Arbeiter beim Arbeitsamt, Arbeitsgericht usw.
3. Vertretung der wirtschaftlichen Interessen der Arbeiter
4. Vertretung auf sozialpolitischer Ebene. Die Gewerkschaft als Organisation hat sich politisch nicht zu betätigen, da sie reine Interessengemeinschaft ist. Dem einzelnen Mitglied muß es jedoch freistehen, daß es sich politisch betätigt, d.h. es muß sogar dazu aufgefordert werden. Hätten vor 15 Jahren die Arbeiter bereits eine Vertretung in der SVP gehabt, so würde heute die soziale Lage ganz anders aussehen. Bisher vertraten in der SVP hauptsächlich die Bauern und Kaufleute ihre Interessen. Der Arbeiter hat es bisher versäumt, sich besser zu organisieren. Daß die Diskussion in Gang gekommen ist, verdankt man nicht zuletzt Doktor JENNY. Aber durch Kritik von außen erreicht man wenig, man muß in die Gremien hineingehen und mitarbeiten. Ziel des ASGB ist, daß die Arbeiter eine wirkliche Vertretung bekommen, daß sie den Platz einnehmen, der ihnen zusteht. Auf dieses Referat folgte eine dreistündige Diskussion. Folgende Probleme wurden unter anderem angeschnitten.

Frage: Wie ist das Verhältnis zwischen ASGB und SVP?

Die einzige Zusammenarbeit besteht darin, daß ASGB-Mitglieder versuchten, in die SVP-Ortsausschüsse hineinzukommen. Auf Landesebene ist der Sozialausschuß die einzige Verbindung zur SVP. Dieser trat aber schon nach einem Jahr aus Protest zurück, da seine Anregungen von der SVP-Spitze nicht zur Kenntnis genommen worden sind.

Frage: Warum haben Sie bei den Parlaments- und Landtagswahlen kandidiert? Als Obmann einer Gewerkschaft hätten Sie auf eine Kandidatur verzichten sollen.

Eine vollkommen freie Gewerkschaft ist der Idealfall. In der Praxis jedoch kommt es darauf an, die Anliegen der Arbeiter möglichst wirksam zu vertreten. Sobald geeignete Leute zur Verfügung stehen, sei er der erste, der für eine Trennung der Ämter eintrete.

Frage: Sollten Sie kandidieren, um einen Stimmenverlust an die SFP zu verhindern?

Das ist vollkommen klar. Aber der ASGB muß jede Gelegenheit wahrnehmen, um seine Position zu stärken.

Frage: Kann der ASGB die Interessen der Arbeiter genügend vertreten neben den großen Gewerkschaften?

Auf nationaler Ebene hat der ASGB nichts zu sagen; wohl aber auf provinzieller Ebene. Großes Gewicht hat der ASGB z. B. in folgenden Betrieben: Birfield, Forst, Moessmer, Durst. In der Industriezone hat er nichts zu sagen.

Frage: Wie ist der ASGB aufgebaut? Warum hört man so wenig von ihm? Der ASGB ist aufgebaut aus Ortsgruppen, die in 14 Fachgewerkschaften gegliedert sind. Die Ortsgruppen sind in Bezirksgruppen zusammengefaßt.

Im Vorstand ist jede Ortsgruppe vertreten.

Der Kontakt zwischen den einzelnen Mitgliedern und der Gewerkschaft ist nicht so, wie er sein sollte. Es fehlt eine eigene Presse. In den Dolomiten veröffentlicht Dr. Ebner je nach Laune. Daß der ASGB Arbeit leistet, beweist u.a., daß er mehr Streitfälle beim Arbeitsamt bearbeitet wie CISL, CGIL und UIL zusammen.

Frage: Sie erklärten in Meran: „Die SVP ist unsere politische Organisation“ Wie läßt sich das mit der Selbständigkeit des ASGB vereinbaren?

Da die SVP bei den letzten Wahlen 95% der deutschen Wählerstimmen bekommen hat, muß sich der ASGB an sie wenden, wenn er etwas erreichen will z. B. im Volkswohnbau. Aber eine Opposition ist in Südtirol notwendig und sie wird auch kommen.

Frage: Die SVP braucht Sie so viel, als Sie ihr dazu nützen, die Oppositionspartei klein zu halten.

Der ASGB weiß das genau. Die Partei wird aber jetzt sehen, was wir dafür verlangen. Um die Interessen der Arbeiter vertreten zu können, muß der ASGB einen Vertreter im Landtag haben und zwar bei der Partei, die an der Regierung ist.

Frage: Eine große Organisation kann den Arbeiter besser schützen als eine kleine.

Die gewerkschaftliche Situation in Italien ist eine ganz andere. Gerade der CGIL, der so viel schreit, nimmt von Industriebetrieben Gelder. Warum wird in Malland

in manchen Betrieben nicht gestreikt? In Lana wurde ein Kollektivvertrag mit einer Obstgenossenschaft zu Ungunsten der Arbeiter abgeschlossen (sie sind nun statt im Handel in der Landwirtschaft versichert); dafür kassierten CISL und CGIL 3.000.000 Lire. Es betraf ja „nur“ deutsche Arbeiter.

Frage: Wie gedenken Sie als Vertreter der Südtiroler Arbeiterschaft die Anliegen der Arbeiter in der SVP durchzusetzen?

Bei der letzten Parteiausschußsitzung wurde gefordert, den Sozialausschuß innerhalb von zwei Monaten wieder zusammenzustellen. Ferner soll sein Präsident nicht mehr von der SVP nominiert sondern vom Sozialausschuß selbst gewählt werden. In einer außerordentlichen Parteiausschußsitzung soll außerdem über die Möglichkeiten einer wirksamen Vertretung der Südtiroler Arbeiter und der Arbeitsplatzbeschaffung diskutiert werden. Die Dinge haben sich in der letzten Zeit in der SVP sehr geändert. Man ist nicht mehr so konservativ wie früher. Manche neuen jungen Kräfte sind heute im Parteiausschuß.

Frage: Was kann der ASGB in Zukunft in seinem Rahmen machen, um eine glaubwürdige Sozialordnung aufzurichten?

In erster Linie muß der ASGB darauf hinarbeiten, daß genügend Arbeitsplätze geschaffen werden. Da das Verhältnis zwischen Sozialabgaben und Sozialleistungen in Italien schlechter als in den übrigen EWG Ländern ist, werden ausländische Unternehmer abgeschreckt.

Zweitens muß genügend Wohnraum geschaffen werden. Die Gemeinden stellen bisher keinen Baugrund für Industrieansiedlungen und für sozialen Wohnungsbau zur Verfügung. Durch den neuen Bauabbauplan aber müssen 60% der Baufläche für den Volkswohnbau zur Verfügung gestellt werden. Der ASGB arbeitet darauf hin, daß die Gemeinden die Ansiedlung von Industrien fördern durch Baugründe, Errichtung der notwendigen Infrastrukturen und eventuell durch Bürgerschaften. Insbesondere müssen Handwerksbetriebe gefördert werden, da einheimische Betriebe krisenfester sind... Wichtig wäre ferner eine Ausbildung der Unternehmer, vor allem des Nachwuchses. Das Land muß eine Beratungsstelle haben, die die Unternehmer berät und vor Fehlinvestitionen schützt. Deshalb muß auch eine Marktforschung durchgeführt werden.

Frage: Wie könnte man die Scheu des Südtirolers, Gewerkschaftsmitglied zu werden, überwinden?

Das ist sehr schwierig. In der Belegschaft

lies weiter S. 12

eines Betriebes fehlt meist der Zusammenhalt. Es fehlt das Vertrauen in die Gewerkschaft. Die Arbeiter wollen sehen, daß etwas geschieht. Der einzelne kommt erst bei einem Streitfall.

Frage: Meines Wissens haben Sie einmal geäußert, Sie würden das Schwerkgewicht auf Kleinarbeit legen, da es dazu nicht immer Kompetenzen braucht.

Der ASGB versucht u.a., den bauwilligen Arbeiter zu unterstützen, indem er interveniert, wenn der Landschaftsschutz unnötige Schwierigkeiten macht oder bewilligte Beiträge verzögert ausbezahlt werden.

Ferner will der ASGB bewirken, daß das Land Mittel zur Verfügung stellt, um junge Südtiroler auf Wettbewerbe (z. B. bei der Eisenbahn) vorzubereiten und bei den Prüfungen zu unterstützen.

In Bozen und Meran sollen Wohnzentren für junge Arbeiter geschaffen werden, um ihnen den Übergang vom Land in die Stadt zu erleichtern. Diese Heime sollen durch kurzfristigen Aufenthalt (6 bis 12 Monate) dem jungen Arbeiter helfen, sich in das fremde Stadtmilieu einzugliedern, da ihm Bozen oft mehr Ausland ist als Innsbruck oder München.

Frage: Welches Programm liegt von seiten der SVP zur Lösung der Arbeiterfrage vor?

In der SVP wurde darüber bisher überhaupt nicht gesprochen. Im zuständigen Assessorat für Industrie, Handel und Handwerk wurden keine konkreten Pläne ausgearbeitet. Lediglich Ass. BENEDIKTER setzte sich für den Volkswohnbau ein. Bei der letzten Parteiausschußsitzung wurden Ass. BENEDIKTER, Ass. SPÖGLER und LA PLAICKNER beauftragt, innerhalb von 6 Wochen ein Programm auszuarbeiten. Man wird es nicht verhindern können, daß auch in Südtirol große Industriebetriebe angesiedelt werden, da sie Voraussetzung für die Ansiedlung kleinerer Zubringetriebe sind. Wir Südtiroler müssen anfangen umzudenken. Es wird in Zukunft nicht möglich sein, daß jeder seinen Arbeitsplatz vor der Haustür hat. Für Klein- und Berbauern müssen in den Tälern Arbeitsplätze geschaffen werden, um die Aufgabe von Lebensraum zu verhindern. Dazu müssen auch angemessene Mittel zur Sanierung der Wohnungen bereitgestellt werden.

Frage: Ist vorgesehen, daß in Zukunft die Assessorate verpflichtet werden, Fachkräfte zur Beratung heranzuziehen? Der Assessor für Industrie, Handel, Handwerk und Fremdenverkehr ist Tierarzt.

Dr. SPÖGLER hat sein Assessorat nur unter der Bedingung angenommen, daß er Fachkräfte hinzuziehen darf.

Frage: Wie könnte die Tätigkeit der einzelnen Assessorate rationalisiert und koordiniert werden? Warum gibt es keine zentrale Planungsstelle?

Sicher ist die Neuregelung innerhalb der Assessorate wünschenswert. In Trient z.B. erhält ein Unternehmer genaue Daten über verfügbare Arbeitskräfte, Lehrlinge usw. In Bozen schickte das Landhaus solche Interessenten zum ASGB, der auch keine Auskunft geben konnte.

Frage: Sollte man auf Grund der gemeinsamen Interessen nicht zum eigenen optimalen Vorteil trotzdem mit den italienischen Gewerkschaften enger zusammenarbeiten?

Auf Ortsebene arbeitet der ASGB bereits mit der CISL zusammen. Auch in Bozen wird es zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit kommen, sobald sich die Einstellung gewisser Funktionäre geändert hat. Vor allem müssen die Probleme der deutschen Arbeiterschaft offen mit den Italienern besprochen werden. Wir müssen aus uns herausgehen und dürfen uns nicht weiterhin abkapseln.

p.m.



Das obige Bild, ein Marktwelt und die folgenden Zeichnungen, zwei Landschaften und ein Kinderkopf sind von GERNOT BAUR, Innsbruck

DIE BÖSE AVANTGARDE

Die 20. österreichische Jugendkulturwoche in Innsbruck

von Gerhard MUMELTER

„Für zehn Tage wehte ein Hauch von Urbanität über die Provinz“, schrieb die FRANKFURTER ALLGEMEINE in einem ausführlichen Kommentar zu den österreichischen Jugendkulturwochen. Nun ist Urbanität gewiß keine Garantie für Qualität, obwohl der Provinzler dazu neigt, sie kritiklos als solche anzupreisen und sich gerade dadurch als hoffnungsloser Provinzler ausweist. Vielen erging es so: aus tiefster Provinz nach Innsbruck herbeigereist, verloren sie angesichts der happenings und Aktionen jede kritische Distanz gegenüber der Veranstaltung und übersahen ganz nebenbei Einseitigkeiten und Mängel, die allzu offensichtlich waren. Modeschablonen wurden in Menge gefüllt. Allzu krampfhaft hatte man sich bemüht, Provinzialität unter jeden Umständen zu vermeiden. Das Fehlen einer repräsentativen Gegenposition erwies sich als folgenschwerster Mißgriff der Veranstalter.

Dennoch muß das Gesamturteil unbedingt positiv ausfallen: das Niveau war bemerkenswert. Die zehn Tage in Innsbruck waren — wie die SÜDDEUTSCHE ZEITUNG bemerkt — von staunenswerter Vielfalt und Modernität, eine Insel der Progressivität im kulturell konservativen Österreich.

Bereits am Beginn stand die Aktion: die feierliche Eröffnung wurde unterbrochen, Musikpreisträger Giselher SMEKAL verlas stotternd, aber lautstark eine Protesterklärung gegen den staatlich organisierten Kulturbetrieb: „Man will uns hier die letzten kritischen Substanzen nehmen, die von unserer einseitigen Erziehung übriggeblieben sind.“ Auch ihm schien etwas kritische Substanz zu fehlen: sein Protest war ein Schlag ins Wasser, weil er ganz einfach unnütz und sinnlos war (mit Ausnahme der Tatsache, daß er den Teilnehmern vier feierliche Ansprachen ersparte). Bereits an diesem Punkte zeigte sich eine Tendenz, die während der gesamten Jugendkulturwoche anhielt: fremde Ideologien wurden abgebaut, die eigenen unterschwellig eingeschleust. Gelegenheit dazu gab es reichlich: 20 Vorträge und Seminare, 6 Kunstausstellungen, 2 Filmabende, 10 Dichterlesungen mit rund 25 Autoren, 5 Musikveranstaltungen und 3 Theateraufführungen, ließen die Teilnahme beinahe zu einer Strapaze werden.

Was die literarischen Veranstaltungen betrifft, so führten die Konkretisten und die zahlreichen Epigonen der Wiener Gruppe und des Forums Stadtpark Graz das große Wort. Man hatte es nicht der Mühe wert gefunden, auch nur einen einzigen prominenten Kritiker konkreter Dichtung einzuladen (z. B. Hans Mayer). Jurymitglied Hilde Domin machte sich zur Sprecherin der Konservativen und brachte mehrmals einige der Referenten in arge Verlegenheit, so etwa Eugen Gomringer, dessen Theorie einer visuellen Kommunikation als poetische Gemeinschaftssprache sie heftig angriff. Gomringer, Begründer der konkreten Dichtung, hatte als erster Vortragender in seinem Referat „Poesie als Mittel der Umweltgestaltung“ versucht, gemeinsame Strukturprobleme der Kunst aufzuzeigen, ein Konzept, das den meisten Vorträgen und Ausstellungen zugrundelag.

So etwa sprach der Franzose Pierre GARNIER, Begründer des Spatialisme und Herausgeber der Literaturzeitschrift „Les Lettres“ über die Gleichheit der Strukturen in der modernen Poesie, Musik und Malerei. Kunst, meinte er, ist eine Energie, die gewisse feste Elemente ins Spiel setzt: Farben und Töne. Was man Inspiration nennt, ist das Umbewegen dieser Elemente, das Schaffen neuer Konstellationen. Jedes Kunstwerk ist das Einwirken verschiedener Kräfte auf einen Stoff, das Schöne aber ist nur eine Maske. Gerhard RÜHM, enfant terrible der Jugendkulturwoche und Schreckgespenst biederer Literaten, gab sich weniger Mühe: er verlas das zehn Jahre alte Manuskript „Grundlagen des neuen Theaters“, das bereits in dem Dokumentationsband „Konkrete Dichtung — Konkrete Kunst“ (Karlsruhe 1968) erschienen ist. In einer Nachtlesung entschädigte er die Teilnehmer mit seinen „Thusnelda — Romanzen“. In einem Aktionsvortrag berichtete Rowohlt — Autor Jürgen CLAUS über die Kunst im Feld von Technik und Urbanistik, wobei sein mit modernistischen gags gewürzter Vortrag nur wenige zu beeindruckten vermochte. Anders der berühmte Theater-Fachmann Claus BREMER, dessen Seminar „Die Aktivierung des Zuschauers im Theater von heute“ großen Anklang fand. Ein Höhepunkt war der Filmabend mit Jean Marie STRAUB, der dem zahlreich erschienenen Publikum einen Einblick in seine Pro-

duktion gewährte. Straub, der 1958 wegen Wehrdienstverweigerung nach Deutschland emigrierte, gehört zu den eigenwilligsten Jungfilmern unserer Zeit. Kompromißlos verwirklicht er seine von Brechtscher Dialektik geprägte Auffassung vom Film. Er will über die bewußtgemachte Fiktion zur Realität führen, nie lassen seine Filme vergessen, daß sie uns die Wirklichkeit nur filmisch gebrochen vorführen können.

Aus Wien waren Friederike MAYRÖCKER und Ernst JANDL ange-reist, die aus ihren Werken lasen. MAYRÖCKERS „Tod durch Museen“ (Rowohlt) wurde in Innsbruck zu einem Tod der Museen: die fragmentarischen Texte wurden systematisch zu Tode gelesen. In „Minimonsters Traumlexikon“ schreibt die Autorin einmal vom „unrechten Ort“. Das Leseputz scheint für Friederike MAYRÖCKER ein derartiger Ort zu sein.

Am rechten Ort hingegen fühlte sich Ernst JANDL, der fraglos bedeutendste Konkretist Österreichs. Seine brillant vorgetragenen Sprechtexte und Lautgedichte belohnte das Publikum mit stürmischem Applaus.

Für eine einmalige Veranstaltung sorgte Hansjörg Schmittthener: sein Seminar „Stereophonie und Hörspiel“ gehörte zum Besten, was auf der Jugendkulturwoche geboten wurde. Anhand von Ausschnitten aus Stereo — Hörspielen von WONDRATSCHKE, BIELER, THOMAS, MON, JANDL und MAYRÖCKER konnte man Einblick gewinnen in die ungeahnten Möglichkeiten, die das stereophone Hörspiel dem zeitgenössischen Autor bietet.

Ausgesprochen schwach waren die Theateraufführungen. Zwei mittelmäßige Einakter von Josef KIRSCHBICHLER vermochten nicht recht zu überzeugen und die Uraufführung des Stückes „Moby Dick schwimmt stromaufwärts“ von Horst Lothar Renner konnte nur noch das Publikum retten. Moby Dick strandete bereits nach drei Minuten, das Publikum übernahm die Regie. Die totale Aktivierung der gewitzten Zuschauer gelang in kürzester Zeit und man unterhielt sich prächtig angesichts der Zwischenrufe, Sprechchöre und Aktionen. Derartiges aber mißfiel dem Autor. Lautstark verwehrte er sich gegen diese „Diktatur von Primitivreaktionen“, anstatt sich stillschweigend in sein Kämmerlein zurückzuziehen und darüber nachzudenken, wie man gutes Theater macht.

Über die Revolution in der Musik und die gesellschaftlichen Widersprüche aktuellen Komponierens sprach in einem hervorragenden Referat der junge Komponist und Musikwissenschaftler Konrad BOEHMER, während György LIGETI in einem Seminar das neue Musiktheater analysierte. Mauricio KAGELS „Synchronstudie“ gehörte ebenso zu den Höhepunkten wie das Orgelkonzert des jungen Schweden Karl Erik Welin, der ausschließlich neue Musik zu Gehör brachte.

„Art beyond Art“ war das Thema eines Seminars von Werner HOFMANN, der Kunst als Tätigkeit definierte, die Wirklichkeiten herstellt und zerstört. Kunstwerke fußen immer schon auf der Herstellung und Zerstörung von Wirklichkeit. So mitvollzieht das Kunstwerk seine eigene Infragestellung.

Über die bildende Kunst in Italien sprach abschließend Biennale-Direktor Umbro APOLLONIO, während mehrere Sachverständige über die Produktionsverhältnisse in der Malerei diskutierten.

Die außerordentliche Vielfalt der Veranstaltungen machte den Teilnehmern offenbar zu schaffen. Um so befremdender war der Umstand, daß die Südtiroler Hochschüler in Innsbruck zur Gänze fehlten. Unter dem Motto: „nicht denken — sauber bleiben“ blieben sie der Jugendkulturwoche fern. Sicher erkannte ihr gesunder Menschenverstand sogleich die Dekadenz einer derartigen Pseudokultur. Also vernügte man sich bei Bier und Kartenspiel (Kartenspielen ist bekanntlich die Hauptbeschäftigung eines Großteils der Südtiroler Hochschüler). Wozu sollte sich auch ein Germanistikstudent für Hilde Hilde DOMIN und Gerhard RÜHM, G.F. JONKE oder Gerald BISINGER interessieren?

Hingegen ließ ich mir erzählen, daß die braven Südtiroler beim Besuch der Königin Elisabeth sehr zahlreich die Straßen säumten. Schließlich sieht man nicht jeden Tag eine Königin. Außerdem ist ein mittelalterlicher Personenkult sicherlich interessanter als eine Jugendkulturwoche. Allerdings: beide sind einzigartig in Europa.

**Moderne Strömungen in der Dichtung:
„Konkrete Poesie“ — „Spirituelle Poesie“
Von Peter KRAUS**

Die Kunst im allgemeinen und die Dichtung im besonderen, die von jeher ihre Funktion als ein Spiegel der Zeit ausübten und Dokumentationen einer angewandten Philosophie lieferten, laufen nun in krampfhafter Suche nach Neuem Gefahr, Schock und Gag als Gegengewicht für das Althergebrachte zu setzen. Moderne Strömungen im Bereich der Dichtung, so die „Konkrete Poesie“, erheben sich als Protest und ziehen über das Fundament einer schöpferischen hart erarbeiteten kulturellen Gesamtprägung her

geistigen Projekten. Die Asemantik übersteigt jegliche Überschaubarkeit und assoziative Reizverarbeitung menschlichen Geistes, als daß eine Interpretation und Erfäßbarkeit dieser neu gesetzten Medien möglich wäre. So verschleiert man frustrationsmotivierte Trugbilder mit schlagwortreicher Argumentation und operiert mit wissenschaftlichem Elan an jener asemantischen Buchstabenklauberei. Das charakteristische Merkmal einer Dichtung sollte der innere Nachvollzug sein, der jedoch in asemantischer Dichtung im Zuhörer bzw. Betrachter geradezu intellektuell-konstruktiv hervorgerufen werden will.

wähnt, das des inneren Nachvollzuges. „Spirituelle Poesie“ schließt ein Bekennen zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Bisherigen mit ein, als Ansatzpunkt für den weiteren Aufbau realitätsbezogener Gestaltung von ideenreichen und prägungswingenden Inhalten. Es gilt, die sich anbahnende geistige Anonymität und die konformistisch bedingte Selbstentfremdung als Produkte einer Pseudophilosophie aufzuheben und zu einer Schlichtheit zurückzufinden — eine Schlichtheit, die nicht im banalen oder sentimental Sinn verstanden werden will, denn es geht darum das Maß einer modernen, engagementfordernden Schlichtheit zu finden, wobei eine neue Innerlich-



und glorifizieren einen der Asemantik entsprungenen, neu zu beschreitenden Weg in pubertär-krisenhafter Manier, der dem Soll des kulturellen Zeitgeistes entsprechen soll. Die „Konkrete Poesie“, deren Vertreter propagandistisch artfremde Medien kundtun, baut in aggressiv-selbstgefälligen Tönen auf einer Loslösung auf, — und erschöpft sich auch darin. Man „experimentiert“ willkürlich und angstneurotisch einem überaus antiquiert und feindlich wahrgenommen Spinnrad spröder Tradition entgegen, dem alles Bisherige zum Opfer jener eiferbeflissenen asemantischen Revolution fällt. — Ganz abgesehen davon, daß Experimentieren eine bewußt angestrebte Zielfindung miteinschließt, ansonsten es nicht anderes als eine rein spielerische Funktion darstellt.

Die asemantische Dichtung, die eigenschöpferischen, realitätsbezogenen Konzeptionen entbehrt, als daß ihr tatsächlich eine progressive Umstrukturierung innerhalb der Dichtung gelänge, drückte sich selbst den Stempel eines „Sich-Passiv-Verharrenden“ auf und belächelt. Das dichterische Element wird nicht in assoziativ erfäßbare Sinneszusammenhänge hineingestellt, es verlangt vielmehr eine individuelle Selbstdeutung in einer auf völlige Orientierungslosigkeit beruhender

Was bei „Konkreter Poesie lediglich erzeugt werden kann, ist ein mehr suggerierter, als tatsächlich wahrgenommener Effekt, der im Abprall von der Übersetzungstüchtigkeit geistiger Zonen entstanden ist, und als unbewältigter Abfall registriert, ausgestoßen wurde und nunmehr mit dem ersatzbefriedigendem Charakter von spritziger Gagfreudigkeit versehen, den neuen Medien eine faule Existenz bietet. Letzlich erweist sich die im dichterischen Bereich verwendete Asemantik als Semantik einer geistigen Hochstapelei.

Die Gegenrichtung zur „Konkreten Poesie“ innerhalb der neuen Strömungen moderner Dichtung bildet die „Spirituelle Poesie“. Sie könnte vielleicht ebenso mit dem Begriff „Substantielle Poesie“ ihrer Bedeutung entsprechend nahegebracht werden, da sie ihre Konzeption aus einer geistig-substantiellen Notwendigkeit und inneren Bedürftigkeit schöpft und somit jedem „geistigen Gammertum“ forntsteht: Sie will (It. Kuprian) das Wort in seinem vollen ideellen Glanze als Endergebnis jahrtausendalter Sprechübung und geistiger Arbeit an der Sprache, an deren Formen und Inhalten, verstanden wissen. Dieser Auffassung liegt ein charakteristisches Prinzip zugrunde, nämlich, wie vorhin er-

keit, frei von fixierten Einstellung und antiquiertem Ideengut angestrebt wird. Eine inspirationsgebundene Gedanklichkeit von zeitgemäßer, substanzhaltiger Thematik sollte der extremavanguardistischen Dichtung die Rolle eines nur nüchtern funktionserfüllenden Kunstmechanismus abnehmen, und im Bemühen um schöpferische Bewältigung eine neue Integration von Sprache und Inhalt verlangen.

Die „Spirituelle Poesie“ schließt deshalb eine überlieferte Formengestaltung in ihrer auf Ganzheitlichkeit bedachten Sinngebung nicht aus, wenn die Form als eine echte und nicht einengende Aussagebedingtheit die inhaltliche Parallelität aufweist und somit eine Verknüpfung möglich ist. Ebenso trifft dies auf die Handhabung offener Stilmittel zu, wobei Ganzheitlichkeit darin besteht, daß das analoge Gestalten von offen geliebten Inhalten (zumeist in assoziativ erspürter Bildhaftigkeit einzelner Wortreihungen) mit der Formgebung die Konformität erlangt. „Spirituelle Poesie“ heißt ein tiefes Verwurzelsein mit der Ursprünglichkeit des Empfindens und in ihrem Wesen liegt es, die Brücke zu schlagen von phantasiedurchsetzten Schauungen hinüber zur echten Bewältigung der Gegenwart.

Im Nebel liegt das Dorf.
Die Stille lastet schwer
auf Häusern und Menschen.
Das Grau der Wände
versinkt
im Grau des Nebels.
Die Sonne strahlt
mit aller Kraft —
doch nicht für uns,
denn das Dorf liegt im Nebel
wie die Liebe im Menschen.

DÜRRE

Wir gehen
durch enge Gassen
an bleichen Häusern vorbei.
Die Fenster gähnen Leere.
Türen weisen ins Dunkel.
Von den Mauern blättert
[die Farbe
wie im Aussatz.
Die Hitze flirrt in den
[Schächten.
Ein Kind sitzt am Rande
[der Straße
und spielt mit
[vertrockneten Blumen

OHNE HOFFNUNG

Bleiche Menschen
mit klaffenden Wunden
wie weiße Räume
mit blutrotem Mohn.
Und glanzlose Augen
verzweifeln am Leben.
Die Leere wird ewig,
unendlich die Liebe —
in leblosen Herzen
Die Hüllen vergehen.
Im Sand der Dünen
versickert ihr Blut.
Im strahlenden Glanz
der lebenden Sonne
verdorren die Seelen.

KRIEG

Frevle Geschosse
zerfetzen
Leiber
Weißt du, warum?
Menschen zertreten
ihr Ich
wie Bestien
Weißt du, warum?
Kinder
schreien
nach lebenden Müttern
Weißt du, warum?
Gott
sieht zu
wie sich Bestien zerfleischen
Weißt du, warum?



DER EINSAME

Ich rufe ins Dunkel,
das mich umgibt:
Kann niemand mir helfen?
Den Einsamkeit tötet
und Dunkel erdrückt.
Ein Mensch geht vorbei.
Ich höre die Schritte.
Das Dunkel verbirgt mich.
Er lauscht auf die Rufe.
Ich taste nach ihm —
und finde ihn nicht.
Die Schritte verhallen
langsam
im Dunkel.
Kann niemand mir helfen?

DIE KINDER

Sie spielen im Grün des Lebens
wie die Vögel der Bäume
im Grün der Blätter.
Im Spiel lebt ihr Leben
und alles um sie.
Wir können nur schauen,
im Blick
leise Wehmut,
weil alles vergeht.

SEHEN UND LIEBE

Die Wellen tragen
verträumte Sehnsucht
nach schenkender Liebe
zu ewigen Ufern,
wo Menschen in Schweigen
die Sehnsucht erwarten
und heimlich verzweifeln
die Wellen beneiden.
Doch Sehnsucht vermag nicht
Liebe zu geben,
wenn Menschen
nur ewig
die Liebe erwarten.
Die Ufer schlagen
die Liebe
zurück.

FRIEDE

Ich sehe
Frauen Kinder Greise
verklärt
mit erhobenen Händen
entrückten Gesichtern
verstummt
Sie lauschen
und beben vor Freude.
Sie hören doch nur
aus weiter Fern
den Klang der Glocken.

Der Tod

von Klaus MAYR

Ich fahre schnell. Autofahren ist meine Freude, ich fahre gern, und heute habe ich Zeit dazu, Zeit, um zu rasen. Ich fahre schnell und sicher, ich weiß es, ich habe keine Angst vor mir, oder etwa vor dem Wagen, der Geschwindigkeit, dem Tod. Vielleicht bin ich sonst nicht so sicher in meinem Leben, wenn ich nicht am Steuer sitze, wenn ich nicht selber lenke. Ja, vor meinem Chef, da darf ich nichts sagen, und dabei fährt er nur einen Kleinwagen. Jetzt könnte ich ihn überholen, da, ich überhole ihn ja gerade, der gleiche Wagen, vielleicht ist er es wirklich, ich kann es nicht sehen, ich fahre zu schnell, muß mich konzentrieren. Der nächste Wagen ist schon vor mir, ich drücke noch mehr aufs Gas, schon vorbei, noch schneller, der Motor brüllt immer lauter. So laut, daß ich selbst meine Frau nicht hören könnte, wenn sie mir eine Eifersuchtszene macht. Sie kann laut schreien, aber da kommt sie nicht mehr mit, niemand kommt mehr mit, ich bin allein, kann fahren wie ich will, wohin ich will. Die Straße wird schlechter; ich fahre nicht langsamer. Ich fahre schnell, ich fahre gut. Das ist nichts für Schwache. Ich werde auf und ab geworfen. Es macht mir nichts. Nein, mein Magen kommt nicht hoch. Das geschieht mir, wenn ich zuviel trinke, aber heute, da bin ich nüchtern, vollkommen nüchtern. Ich habe nichts getrunken. Ich fahre zu meiner Freundin, aber ich fahre nicht wegen ihr so schnell. Nein es ist des Wagens wegen. Er ist neu. Es kommen Kurven. Ich fahre langsamer, ich schalte zurück, ich bin aber immer noch schnell. Vor 10 Jahren habe ich geheiratet. Ich hatte einen Familienwagen.

Das scheint mir heute lange her zu sein, und doch habe ich meinen neuen Wagen noch nicht sehr lange, nicht so lange wie meine Freundin. Wieder eine Kurve. Ich schalte zurück, aber die Kurve war doch enger als ich dachte. Mache nichts, Wagen wird sie schon schaffen. Ich bin stolz auf ihn. Im Leben ist es mir nicht immer so gegangen wie ich wolte, aber ich habe alles gemeistert. Ich war doch zu schnell, jetzt bin ich schon auf der anderen Straßenseite, — na — ich habe im Leben schon schlimmere Situationen überwunden. Wenn jetzt nur kein Wagen — da ist einer — ich habe schon viele Schwierigkeiten überwunden, die sich mir in den Weg stellten. Mit meinem Wagen werde ich es schaffen. Der Andere ist schneller, als ich dachte. Fünf Meter noch. Ich schaffe es nicht mehr. Die Bremsen kreischen, schreit so meine Frau oder meine Freundin? Ich weiß es nicht, es ist jetzt auch gleich, ... mein schöner Wagen!

Am Mittwoch, den 27. November sprach in der deutschen Bibliothek in Mailand Prof. Max HORKHEIMER zum Thema „Periode des Übergangs“. Unter dem sehr zahlreichen Publikum befanden sich auch einige südtiroler Hochschüler unserer Gruppe. Da Prof. HORKHEIMER's Ausführungen sehr interessant waren, haben wir versucht, seine Gedanken niederzuschreiben. Einem bekannten Journalisten des „Corriere della sera“, der die Aufgabe hatte, den Vortrag zusammenfassend ins Italienische zu übertragen, sind dabei einige schwere Fehler unterlaufen. Auch wir werden deshalb nicht alles richtig verstanden haben und bitten Prof. HORKHEIMER auf diesem Wege für etwaige Verfälschungen um Entschuldigung. Nach dem Vortrag konnten wir dem Professor auch die letzte Ausgabe des Skolasten geben.

Professor Max HORKHEIMER, 73, war seit 1931 Direktor des Frankfurter Instituts für Sozialforschung, das er nach 1933 im Exil fortführte und 1950 in Frankfurt neu errichtete.
Wichtigstes Werk: „Kritische Theorie“. S. Fischer Verlag - Frankfurt. 2 Bände. 770 Seiten.

Periode des Übergangs

Prof. HORKHEIMER begann seine Ausführungen mit der Frage: „Warum betreiben wir Gesellschaftskritik?“. Das Individuum könne in der heutigen Zeit ja doch nichts ändern. Man kann nur sagen, was nicht richtig ist, nicht aber, wie es sein soll. Selbst MARX sei es nicht gelungen eine ideale, gültige Gesellschaftsordnung zu erfinden. — Die Staatsformen, die sich heute auf ihn berufen, würden Karl MARX wohl kaum begeistern. — Die Gesellschaftskritik könne also nur darauf hinarbeiten, die gegenwärtigen Mißstände hervorzuheben und versuchen Lösungsvorschläge auszuarbeiten, denen man aber nur geringe Erfolgsaussichten beimessen könne.

In einem kurzen historischen Rückblick auf das 19. Jahrhundert zeigte Professor HORKHEIMER auf, wie sich die Führungsschicht der Gesellschaft verändert hat. Während im 19. Jahrhundert der abenteuerliche, wagemutige Unternehmer als einzelner die bestimmende Figur war, sind es heute „Gremien, Cliques, Direktorien, das Management“. Wie sich die Gesellschaft verändert habe, so haben auch Begriffe wie Bürgertum und Proletariat eine Wandlung erfahren. MARX verstand unter Proletariat in erster Linie die Handarbeiter. Die Entwicklung der letzten Jahre verzeichnet einen deutlichen Rückgang der Arbeiter und eine Zunahme der Angestellten infolge der fortschreitenden Automatisierung der Industrie. Auch der Begriff Demokratie habe sich geändert: Im 19. Jahrhundert verstand man unter Demokratie Kontrolle der Regierung durch die Bürger. Die Staatsgeschäfte seien so undurchschaubar und komplex geworden, daß nicht einmal die Minister instande seien sie zu kontrollieren; auch sie müssen Fachleute zurate ziehen, um ihre Entscheidungen treffen zu können. Die heutige Form der Demokratie mit ihrem schwerfälligen Bürokratismus entspricht nicht mehr den realen Anforderungen der Zeit. Diesen könnte nur mehr eine zentrale Verwaltung gerecht werden. Man dürfe deshalb die totalitären Systeme der jüngsten

Vergangenheit nicht als Intermezzo sehen, sondern vielmehr als Symptome für eine Zukunft des Totalitarismus. Im Innersten ahnt es jeder, aber er wagt nicht, es sich einzugestehen. Prof. HORKHEIMER hält einen logischen und friedlichen Übergang zu solchen Regierungsformen für möglich, wenn auch nicht für sehr wahrscheinlich. Die Weltgeschichte werde in Zukunft kaum einen logischen Verlauf nehmen. Die intuitive Erfassung dieser Entwicklung ist nach Prof. HORKHEIMER von entscheidender Bedeutung für das Gefühl des Unbehagens, das die Jugend der ganzen Welt „hinausbrülle“. Sie könnte nicht anders. — Auch hier eine folgenschwere Veränderung seit dem 19. Jahrhundert. Damals war es der Vater, der Ahne, dem nachzueifern den eigentlichen Sinn des Lebens ausmachte. Heute sei diese Vorbildstellung verlorengegangen.

Was könne den Menschen dann aber Gott bedeuten, Gott als Vater Gott mit weißem Bart. Durch die Entwicklung der Wissenschaft seit der Renaissance habe der Mensch die Beziehung zur Religion immer mehr verloren. Dadurch habe sich zwischen Wissenschaft und Religion eine tiefe Kluft aufgetan; diesen Gegensatz versuchten die Reformisten nicht auszugleichen, wohl aber zu überbrücken, indem sie den „Glauben“ bemühten, den sie zwischen Wissen und Aberglauben Nichtwissen stellten. Ebenso sei die Philosophie eines Descartes oder Leibnitz (Gottesbild, Religiosität als angeborene Ideen), selbst die Kants ein Vermittlungsversuch zwischen Wissenschaft und Religion, ein Versuch, die Religion zu erhalten. Alle diese Bemühungen gingen aber am eigentlichen Sinn der Religion vorbei. Dieser sei sowohl in der jüdischen wie auch in der christlichen Religionslehre wohl im Satz: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ oder in einer anderen Übersetzung, die Prof. HORKHEIMER besser gefällt, „Liebe deinen Nächsten, denn er ist wie du“, enthalten. Nach HORKHEIMER könnte, müßte die Psychologie die Tatsache („... denn er ist wie du.“) beweisen. Die Psychologie müßte alle Faktoren, die die Entwicklung eines Menschen in diese oder jene Richtung leiten, erforschen und aufzeigen.

Dadurch (nämlich, daß die Wissenschaft etwas beweise, was die Religion uns

sagt) könnten Wissenschaft und Religion zusammenfinden; dies könnte ein Weg sein, „die Religion in einem höheren Wissen aufzuheben und zu bewahren“. Auch bei MARX stehe im Mittelpunkt der Gedanke der Solidarität (im Proletariat durch die Verelendung hervorgerufen); heute müßte man eine umfassendere „SOLIDARITÄT ALLER MENSCHEN ALS ENDLICHER WESEN“ fordern. Eine solche Solidarität könnte das Leben, die Arbeit wieder mit Sinn erfüllen. Heute genieße die Arbeiterschicht immer mehr Freizeit, ohne aber belehrt zu werden, wie sie diese sinnvoll gestalten könne. Prof. HORKHEIMER kann sich eine Arbeiterbewegung vorstellen, die bereit ist, mehr zu arbeiten, unter der Bedingung, daß sie mitbestimmen kann, wem die produzierten Güter zukommen sollen, daß sie verlangen kann, die unterentwickelten Länder zu informieren, welche Möglichkeiten die hochindustrialisierten Staaten hätten, ihnen zu helfen usw.

Die Gesellschaftskritik muß die Mißstände des Lebens aufzeigen, Hunger, Elend, Epidemien, Unwissenheit, Unfreiheit an den Pranger stellen, Abhilfe fordern, im Sinne dieser universalen Solidarität als Gegenstück zu dem heute auf allen Ebenen gepflegten Egoismus. Eine solche Solidarisierung sei nur möglich, wenn das Gefühl, das dafür bereits vorhanden ist, zum Bewußtsein verfeinert wird. Dies sei vor allem Aufgabe der Schulen und Hochschulen, die diesem Problem, wenn überhaupt, viel zu wenig Bedeutung schenken. Auch die Massenmedien pflegen viel zu wenig den Gedanken der Gemeinsamkeit aller Menschen.

Wichtig ist die Einsicht, daß wir uns gegenwärtig in einer Periode des Übergangs befinden zu einer Welt, in der Liebe, Gefühl, Phantasie in der Kunst, nur eine flüchtige Erscheinung sind, zu einer instrumentellen Welt, in der vor allem wichtig ist, daß alles gut funktioniert; dies könne man nicht restlos bejahen, darum, auch im Sinne der Theorie der Gesellschaftskritik, die HORKHEIMER zusammen mit Adorno geschaffen hat, müsse man immer Kritik üben.

Elisabeth SAN NICOLO'
Flori von FERRARI
Nikolaus TRIBUS



TANZSCHULE

Spetzger

DAS DIPLOMIERTE MEISTERTANZPAAR
BOZEN, Rathausplatz 3 - Tel. 25 0 78

Laufend Beginn neuer Kurse aller Art

Privatstunden jederzeit
Eigene Kurse für Ehepaare
Extrakurse für Höflichkeit heute

Tanzenlernen ganz leicht, direkt ein Vergnügen
durch unsere Methode.



Mitglied



autor. Weltanzprogramm

SÜDTIROLER BLIAMLEN

Gedanken zur Verleihung des Walther von der Vogelweide-Preises

von Gerhard MUMELTER

Es blühte und grünte im Treibhaus der Kultur. Junge Birken umsäumten die Bühne, zartrote und gelbe Blümlein, lecker garniert, vervollständigten die Treibhausatmosphäre, in der am 11. Mai der Walther von der Vogelweide-Preis 1969 verliehen wurde. Nach einem musikalischen Aperitif schritt man zur Begrüßung der spärlichen Gäste („Verehrte Freunde und Gerner“). Man bemühte das schöne Wetter und den Muttertag als Alibi für den halbleeren Saal. Prachtige Allegorien würzten die Rede, man scheute sich nicht, die knospenden Blümlein mit den jungen, „schepferischen Südtiroler Talenten“ (O holde Muttersprache) zu vergleichen. Man sang Lobeshymnen auf Südtirols edle Kultur und schwelgte in Schönrednerei. Man beschwor die Jugend, Tradition und Fortschritt in rechtem Maße zu vereinen und nicht das Alte blindlings über Bord zu werfen.

Geradezu rührend war die darauffolgende Laudatio auf den Preisträger Sepp THALER („Der kleine Seppel wollte Musik studieren, aber die Eltern...“)

Ein einziger Redner hielt sich bewußt fern von emotionalem Geschwätz und nichtsagender Schönrednerei: Dr. Matthias FREI hielt eine sachliche Laudatio auf Luis Stefan STECHER, dem man den Förderungspreis zugesprochen hatte.

Abschließend beschwor Bundestagsabgeordneter Dr. ERTL, Vorsitzender des Kulturwerkes für Südtirol, noch einmal das Südtirol-Klischee: Wein, Weib und Gesang. Ja, das soll uns mal einer nachmachen. Ein Volk, das jodelt, wird niemals untergehen (denkste!). Aber natürlich, wir benötigen auch Kritik. Wir haben nichts gegen Revolutionäre, sofern sie sich in angemessenen Bahnen bewegen, schließlich wann wir auch mal jung.

Dann wurden die Preise verliehen. Luis Stefan STECHER begab sich stillschweigend an seinen Platz zurück. Sepp THALER betritt das Podium. Und wiederum Emo-

tionen. Derartiges ist verständlich. Wenn aber anschließend einer der Herren die peinlichen Gegensätze dieser Feierstunde als geglückte Ergänzung bezeichnet, so leidet er offensichtlich unter Geschmacksverirrung.

Ich weiß, es steht mir nicht zu, am Verleihungsritus des Preises Kritik zu üben. Man mag diese Feierstunde meinerwegen so belassen, wie sie ist. Will man aber die Jugend ansprechen, so wird man nicht umhin können, die Verleihung des Förderungspreises in einem anderen Rahmen durchzuführen. Weniger Blumen, weniger Emotionen und sinnloses Geschwätz, keine pseudofeierliche Atmosphäre, statt dessen eine ungezwungene Verleihung ohne Formalismus und Phrasen, verbunden mit einer Ausstellungseröffnung oder einer Dichterlesung, getragen und gestaltet von den Teilnehmern, nicht von akademischen Rednern.

In diesem Sinne traf man sich am Abend nach der Verleihung im Foyer des Waltherhauses, um die monströse Feierstunde des Vormittags in passenderem Rahmen nachzuholen. Inmitten der Ausstellung Luis Stefan STECHERS hatte man einen Kreis gebildet, man diskutierte über Kunst und Literatur und über die Verleihung der Preise. Einhellig forderte man für die Zukunft eine getrennte Verleihung des Förderungspreises in ansprechender Atmosphäre.

Friedl LOTTERSBERGER las aus den Gedichten STECHERS, der zwischendurch das Gelesene durch Anekdoten vervollständigte. Hier, inmitten seiner Bilder, war STECHERS Lyrik auch optisch wahrnehmbar, die Poesie seiner Farben, die Geschlossenheit seiner poetischen Konzeption, die Synthese von Malerei und Dichtung. Es war der gesamte schöpferische Prozeß, das Schaffen als künstlerisches Erlebnis, dem man hier auf die Spur kam. All das, was ihm erinnerungswürdig erscheint, versucht STECHER in seiner Lyrik festzuhal-

ten, Kleinigkeiten oft, flüchtige Erlebnisse, Alltagssorgen. Es sind durchaus alltägliche Dinge, die ihn faszinieren: ein Kreidefelsen, der Flug einer Fledermaus, eine Wolke, das Warten auf einen Regenbogen, das Meer. All das verwandelt sich in STECHERS Lyrik, nimmt andere Formen an; nicht mehr beliebige Erscheinungen sind es, sondern einmalige Eindrücke und Bilder. Es ist das seltene Vermögen „Stille ungesagt zu sagen“, das Luis Stefan STECHER bewegt, als Maler und Dichter. Es ist der Vorsatz „keinem Schmerz und keinen Lüsten aus dem Wege zu gehen“, der die Wirksamkeit seines künstlerischen Schaffens ausmacht.

Das Wort Dichter ruft heutzutage oftmals peinliche Assoziationen hervor: wir gebrauchen es selten. Auf Luis Stefan STECHER wende ich es bedenkenlos an, nicht nur in bezug auf seine Gedichte, sondern auch auf seine Bilder. All das, was er schafft, fühlt und lebt er in seinem Innersten:

„Man hat mich oft
zu Maß gemahnt
ich messe nicht, ich fühle.“

Vielleicht gelingt es ihm einmal, das Problem jedes Künstlers zu lösen, das aus seinem ganzen Werke spricht:

„Einmal werde ich Dich wissen
unsagbares Sein der Erden.“

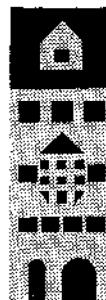
Wäre einer der Verantwortlichen zu diesem Leseabend erschienen, so hätte er vielleicht begriffen, warum wir eine getrennte Verleihung des Förderungspreises fordern und vielleicht wäre ihm der Anachronismus und Kontrast der erhebenden Feststunde des Vormittags zum Bewußtsein gekommen. Und vielleicht hätte er eingesehen, daß es ganz einfach unpassend ist, Lobeshymnen auf Südtirols Kultur zu singen, anstatt den längst fälligen Grabgesang anzustimmen. Denn Kultur ist kein Zustand, sondern Aktion. Und diese fehlt vollständig.

fr. eccel

ING. FR. ECCEL, BOZEN, LAUBEN 45 - SPEZIALHAUS FÜR INNENAUSSTATTUNG - M Ö B E L

T E P P I C H E
V O R H A N G -
U. M Ö B E L -
S T O F F E

L Ä U F E R
T E P P I C H -
B Ö D E N



Wohl für viele haftet dem Wort „Atomkraftwerk“ ein recht unangenehmer Beigeschmack an, man verbindet es in Gedanken sofort mit der Atombombe, der sicherlich unerfreulichsten technischen Entwicklung dieses Jahrhunderts. Dabei haben diese beiden Dinge, Atomkraftwerk und Atombombe, neben dem Wörtchen „Atom“ nur eines gemeinsam: die Gewinnung von Energie durch die Spaltung von Atomen. Die Unterschiede jedoch beginnen schon bei der Art, wie die Energie gewonnen wird und enden beim Zweck und den Folgen dieses Energiegewinnes. Sehen wir uns einmal an, worauf ein Kernkraftwerk beruht und wie es funktioniert. Die Einfachheit der Darstellung soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß das ganze Gebiet recht kompliziert ist und daß manche Tatsachen, die hier nur mit einem kurzen Satz gestreift werden, in Wirklichkeit äußerst komplexer Natur sind. Die Fachleute auf diesem Gebiet mögen diese extreme Vereinfachung entschuldigen: sie ist im Sinne einer allgemeinen Verständlichkeit nötig!

Die Kernspaltung wurde 1939 von Hahn und Straßmann entdeckt; beschießt man Atomkerne mit Elementarteilchen (so nennt man die Bausteine der Atome) oder anderen „Geschossen“, die die starken elektrischen Felder der Elektronenhüllen durchdringen können, von denen der Atomkern umgeben ist, beschießt man also Atomkerne z. B. mit Neutronen, so zerfällt der Atomkern in zwei Teile. Die Massen dieser beiden Teile sind zusammengenommen um einen winzigen Bruchteil geringer als die Masse des Ausgangsatoms. Man nennt dieses Phänomen den Massendefekt. Nach der Gleichung von Einstein (1905)

$$E = m \times c^2$$

E = Energie

m = Masse

c = Lichtgeschwindigkeit

wird dieser „fehlende“ Bruchteil der Masse in Energie umgewandelt, er geht also nicht verloren. Um eine Vorstellung von der Größe dieser Energie zu geben, sei folgendes Beispiel angeführt: würde die Masse von 1 Gramm vollständig in Energie umgewandelt, so ergäbe dieses eine Gramm die ungeheure Energie von 25 Milliarden Kilowatt-Stunden!

Die bei der Kernspaltung freiwerdende Energie tritt in verschiedenen Formen auf: in Strahlungsenergie (radioaktive Strahlung), in kinetischer Energie (Geschwindig-

keitsenergie der Spaltprodukte und der freigewordenen Elementarteilchen) und schließlich in Wärme.

Diese physikalischen Grundlagen sind der Atombombe und dem Atomkraftwerk gemeinsam; nun aber kommen die Unterschiede in der Anwendung.

Bei der Bombe werden alle drei Arten von Energie so ausgenützt, wie sie anfallen: durch die kinetische Energie der abgespaltenen Neutronen (in der Regel 2 bis 3 je gespaltenes Uranatom) wird je ein weiterer Kern gespalten, wobei wieder 2–3 Neutronen pro Kern frei werden, so

Das Atomkraftwerk - keine «zahme Atombombe»

von Rolf LIERAU

daß der Spaltungsvorgang lawinenartig an Umfang gewinnt (Kettenreaktion) und die Energie explosionsartig frei wird. Die Strahlungs- und Wärmeenergie dienen — wie der Druck der Explosion — der Vernichtung.

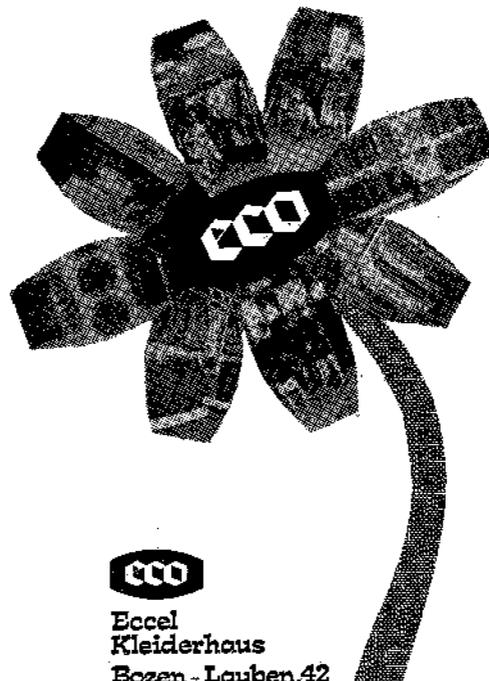
Beim Atomkraftwerk jedoch wird ein guter Teil der kinetischen Energie in Wärme umgewandelt, denn es dürfen nur so viele beschleunigte Neutronen die spaltbaren

Kerne erreichen, daß der Spaltungsvorgang gerade weiterläuft, die Energiezunahme also in kontrollierbaren Maßen bleibt, keine Explosion erfolgt. Die Strahlungsenergie wird, soweit dies möglich ist, in Wärme umgewandelt, der Rest ist unerwünschtes — weil gefährliches — Abfallprodukt und muß in Strahlenpanzern abgefangen werden.

Die in einem Kernkraftwerk erzeugte nutzbare Energie fällt also in Form von Wärme an, die über ein Kühlmittel abgeführt wird. Als Kühlmittel können Wasser, Luft, Kohlendioxyd, Helium oder flüssige Metalle (vor allem Natrium) verwendet werden. Je nach Art des Kraftwerktyps treibt entweder das Kühlmittel selbst oder ein zweites Medium, das über einen Wärmetauscher erhitzt wird, eine Turbine an, die über einen Generator elektrischen Strom erzeugt. Es ergeben sich also folgende Problemkreise für ein Kernkraftwerk:

- Regelung der Kernspaltung so, daß keine Explosion entsteht
- Abschirmung der tödlichen oder gesundheitsschädlichen Strahlung
- Abführen der erzeugten Wärme so, daß möglichst wenig Verluste entstehen.

Aus der Art der Probleme kann man ersehen, daß der Aufwand für deren Lösung beträchtlich ist, daß also nur große Anlagen rentabel sind. Es ist deshalb sowohl aus Sicherheitsgründen als auch aus Wirtschaftlichkeitsgründen eine Illusion, zu glauben, in einigen Jahrzehnten könnte ein „kleines, schwarzes Atomkästchen“ im Zimmer die herkömmliche Heizung samt ihren Tücken ersetzen. So wie nicht jedes Haus eine eigene kleine Stromzentrale besitzt — obwohl dies technisch durchaus möglich ist und für Notfälle schon sehr häufig angewendet wird — genausowenig wird auch in weiterer Zukunft jedermann sein privates Kernkraftwerk haben können, selbst wenn die technischen Probleme, die dazu noch gelöst werden müssen, schon gelöst wären. Es wird allerdings nicht mehr lange dauern, bis man diese Hindernisse beseitigt haben wird, und in der Schifffahrt hat man schon gute Erfahrungen mit Kleinreaktoren gemacht; aber die Fragen vor allem der Sicherheit werden nach wie vor einem Heim-Atomkraftwerk im Wege stehen. Das oft ersehnte und manchmal zaghaft erwähnte zukünftige „Wunderkästchen“ gar, wahlweise zum Antrieb des Autos, zur Heizung des Hauses oder zur Versorgung mit Strom verwendbar, dieses Wunderding ist eine Utopie.



Eccel
Kleiderhaus
Bozen - Lauben, 42

Franco Demarchi, sociologia di una regione alpina

Die Verlagsanstalt „Il Mulino“ von Bologna bemüht sich, die italienische Öffentlichkeit in objektiver Weise über die Verhältnisse in Südtirol zu informieren. Im Jahre 1962 hat sie bereits eine Tagung über Südtirol veranstaltet und die Ergebnisse in einem Buch „Una Politica per l'Alto Adige“ herausgegeben. Darin kommen die wichtigsten Vertreter der politischen Parteien von Südtirol zu Wort. In derselben Verlagsanstalt ist nun das Buch von Franco DEMARCHI erschienen: „Sociologia di una regione alpina“, das wegen der darin vertretenen Ideen verdient, weiteren Kreisen bekannt zu werden. Der Autor, 1921 im Fleimstal geboren, hat an der katholischen Universität in Mailand Staatswissenschaften studiert. Außer durch Veröffentlichungen in Fachzeitschriften hat er sich besonders mit soziologischen Studien über die staatliche und lokale Bürokratie hervorgetan. Zur Zeit ist er außerordentlicher Professor der Soziologie in Triest.

In dem Werk „Sociologia di una regione alpina“ behandelt der Autor folgende drei Themenkreise: Die Annahme bzw. Ablehnung der regionalen Struktur der beiden Provinzen Bozen und Trient von seiten der Bevölkerung; Strukturprobleme der Provinz Trient; die einheimischen Probleme in der größten Stadt der Region, Bozen. Auf die Wahl des Titels haben sicher auch verlegerische Gründe eingewirkt. Doch ist es sicher, daß ähnliche Probleme in vielen Berg- und Grenzgebieten vorhanden sind. Die ausgiebig verwendeten theoretischen Grundlagen rechtfertigen den Titel vollauf.

I. Der Autor geht von der Frage aus, ob die Region Trentino-Südtirol mehr ist als eine bloß politisch-administrative Größe; ob ihr auch im Bewußtsein der Bevölkerung etwas entspricht, was eine gemeinsame Tätigkeit verlangt. Mit anderen Worten: Ist die Verbindung zwischen Bozen und Trient in einer einzigen Region so eng, daß daraus eine Schicksalsgemeinschaft entsteht, so daß eine Provinz ohne die andere sich nicht vollständig entwickeln kann? Obwohl der Autor eine gewisse Gemeinsamkeit im traditionellen Ethos feststellt besonders den Sinn für gründliche Arbeit, kann er sich doch nicht verhehlen, daß die Struktur der Region von der Bevölkerung doch nicht in dem Maß gefühlt wird, daß die deswegen eine politische Aktivität der Region als solcher anzuerkennen bereit wäre.

Trotz dieses zur Zeit mangelnden Bewußtsein gibt es jedoch, nach der Meinung des Verfassers, gewisse Gegebenheiten, die eine Zusammenarbeit der beiden Provinzen notwendig machen und die dann mit der Zeit auch ein Zusammengehörigkeitsgefühl aufkommen lassen könnten. Für eine gemeinsame Aktion der beiden Provinzen sprechen im besonderen die Probleme, die sich aus der verkehrstechnischen Lage der Region und aus der Industrialisierung ergeben. Die zur Zeit bestehende politische Verbindung rechtfertigt sich aus der besonderen Lage der Region zwischen Poebene und Brenner. Die Fragen der technischen Assistenz für den großen Überlandverkehr, ebenso die sich daraus ergebenden Probleme des Handels können von den beiden Provinzen nur in Zusammenarbeit gelöst werden. Wollten sich die Provinzen in einem engen Provinzialismus abkapseln, so wäre das zum Schaden der betreffenden Bevölkerung.

Von der Industrialisierung im allgemeinen sagt der Verfasser, daß in beiden Provinzen ein gewisses Verlangen nach der Industrie besteht. Man ist jedoch nicht bereit, die Opfer zu bringen, die eine Industrialisierung verlangt. Man erhofft sich die Industrie im Dorf als Geschenk des Himmels und glaubt, daß die Industrie eine vergrößerte Kopie des Handwerkes im Dorfe sei.

Was die Industrie-Psychose der deutschen Volksgruppe betrifft, sagt der Autor, daß sie im Abnehmen sei, und daß sie noch weiter abnehmen wird in dem Maß, als der Tertiär-Sektor die aus der Landwirtschaft freiwerdenden Arbeitskräfte nicht aufnehmen kann. Der Autor sieht auch in der Industrialisierung ein Motiv, das eine gemeinsame Planung der Provinzen fordert. Er spricht sich für eine Konzentrierung der Industrie im Etschtal aus. Nach seiner Ansicht ist das Aufnahmevermögen der Täler, sowohl der Provinz Trient als auch der Provinz Bozen in kurzer Zeit gesättigt, und es ist fraglich, ob diese die aus der Landwirtschaft kommenden Kräfte aufzunehmen vermag. Die deutsche Sprachgruppe würde natürlich niemals einer Industriezone zustimmen, die von Bozen bis Trient reichen würde, weil dadurch sich die Doppelsprachigkeit erheblich steigern würde. In Anbetracht dieser Sachlage spricht sich der Autor für getrennte Industriezonen aus, die jedoch zueinander komplementär wären.

II. Im zweiten Kapitel spricht der Autor von der Struktur und von der Umstrukturierung der Provinz Trient. Der Raumordnungsplan der Provinz Trient will die Abwanderung der Bevölkerung verhüten oder sie wenigstens in das Etschtal ablenken. Der Autor stellt übrigens fest, daß in der soziologischen Literatur wohl viel über diese Abwanderung geschrieben wird, daß jedoch in der Bevölkerung der Provinz Trient kein nennenswerter Trend zur Abwanderung in die großen (italienischen) Städte zu bemerken ist. Wir beschäftigen uns mit diesem Kapitel weniger, nicht etwa weil uns Trient nicht interessiert, sondern weil die Raumordnungspläne von Bozen und Trient ganz andere Probleme aufwerfen, die wir hier nicht nachgehen könne. Einige der von DEMARCHI behandelten Fragen wären ja sehr interessant, z. B. Landflucht, usw.

III. Der dritte und letzte Teil des Buches handelt über die Probleme der Doppelsprachigkeit von Bozen. Der Verfasser studiert die Aufgaben, die die beiden Volksgruppen von Bozen haben in der Entwicklung der Stadt. Der Autor bedient sich dabei der beiden Begriffe von Integration und Dominanz.

Unter Integration versteht der Autor jene Prozesse, durch die der Einzelne und auch Gruppen zum Aufbau der Gesamtgemeinschaft beitragen. Der Autor versteht darunter nicht so sehr einen Endzustand („jeder hat seinen Platz gefunden und gibt Ruhe“), sondern den Beitrag der einzelnen zum Wohl des Ganzen.

Unter Dominanz versteht der Autor „jene Prozesse, durch die eine soziale Struktur ihre äußere Umgebung zu beeinflussen trachtet und zwar in dem Maße, als es notwendig ist, um die innere Spannung zu erleichtern und das Einkommen und das Prestige zu erhöhen“.

Auf Bozen angewendet heißt das: wenn Bozen seine beherrschende Rolle in Südtirol bewahren will und seine Bedeutung als Grenzstadt zwischen Italien und Deutschland ausbauen will (= Dominanz), dann müssen die beiden Sprachgruppen gemeinsam daran mithelfen und sich irgendwie zusammenfinden (= Integration).

Der Autor weist ausdrücklich darauf hin, daß die Integration wohl notwendig sei, jedoch nur bis zu einem gewissen Grad. Ein gewisser Grad an „Fremdheit“ ist nicht nur nicht schädlich, sondern sogar nützlich. Es wäre verfehlt, wenn man in Bozen auf eine gemischtsprachige Gesellschaft hinauszzielen wollte. Dies würde nämlich zur Folge haben, daß man nicht mehr ein reines Deutsch und auch kein reines Italienisch in Bozen sprechen würde. Der Autor geht dabei von der Überzeugung aus (die jedoch anderweitig bewiesen werden kann), daß vollkommene Doppelsprachigkeit für eine größere Bevölkerung nicht erreicht werden kann.

Die wirtschaftliche Lage der Stadt Bozen verlangt jedoch, daß die Deutschen perfekt deutsch, und die Italiener perfekt Italienisch können. In der „doppelsprachigen Stadt“ fehlten dann aber jene Leute die eine Sprache gut sprechen und die notwendig sind, um Bozen zur Verbindungsstadt zwischen Deutschland und Italien zu machen.

Eine Vermischung der Sprachgruppen ist auch zu vermeiden im Interesse der Verhinderung der Jugendkriminalität. Die beiden Sprachgruppen sind so verschieden voneinander, daß ein Kind nicht ohne Schaden gleichzeitig in beiden aufwachsen kann.

Diese ausführliche Inhaltangabe dürfte an sich genügen, um ein Bild zu geben, wie der Verfasser vorgegangen ist. Der Verfasser schreibt in sehr ausgewogener Weise, wie man es ja von einem Soziologen erwartet. Er unterläßt es dabei, Lob und Tadel auszusprechen, denn seine Aufgabe ist es, Tatsachen aufzuzeigen. Einige Erwägungen aus der Lektüre dieses sehr anregendes Buches könnte man anfügen.

Was das Verhältnis der Provinz Bozen zur Region betrifft, ist es schwer, dem Verfasser in allem zu folgen. Nachdem es nicht einmal der politischen Struktur gelungen ist, die beiden Provinzen zusammenzuhalten (seit einer Gesetzesauslegung von 1961 haben die beiden Provinzen größere Unabhängigkeit voneinander; Austritt der deutschen Vertreter aus dem Regionalausschuß, „Los-von-Trient“, usw.), scheint ein Zusammengehörigkeitsgefühl unter der Bevölkerung kaum zu verspüren.

Der Verfasser sagt, daß nicht die Trentiner am gestörten Verhältnis zwischen Deutschen und Italienern in der Region die Schuld haben, sondern die nach Bozen zugewanderten Italiener. Eine Verbundenheit auf regionaler Ebene ohne Verbundenheit in der Provinz scheint jedoch nicht sehr viel Sinn zu haben. Während es also für das Bewußtsein einer Schicksalsverbundenheit mit Trient wenige

Anzeichen zu geben scheint, gibt es welche für die Verbundenheit von Deutschen und Italienern in der Provinz. Die vor kurzem verabschiedete Motion des Bozner Gemeinderates über den Deutschunterricht in den italienischen Schulen zeigt unter anderem, daß die Italiener in Bozen gelernt haben, daß man mit den Deutschen in der Provinz auch im eigenen Interesse zusammenarbeiten muß, und das sogar in einer Stadt, die zu vier Fünfteln italienisch ist. Es scheint wahrscheinlicher, daß zuerst eine Zusammenarbeit zwischen Deutschen und Italienern in der Provinz gefunden werden muß, dann erst, in einem zweiten Moment, könnte der Sinn für eine Schicksalsverbundenheit auch mit der anderen Provinz innerhalb der Region geweckt werden.

Die deutsche Volksgruppe lehnt eine **Konzentrierung der Industrie** nach den Erfahrungen mit der Bozner Industriezone ab. Ohne Kontrolle der Arbeitsämter und ohne Anwendung des ethnischen Proporz besteht natürlich eine akute Gefahr, daß sich die Verhältnisse wie in der Faschistenzeit entwickeln. Ob es jedoch möglich ist, alle aus der Landwirtschaft frei werdenden Arbeitskräfte in kleinen und mittleren Betrieben unterzubringen, dürfte wohl fraglich sein. In einer in den Dolomiten erschienen Artikelreihe über die Industrialisierung in Südtirol wird immer wieder auf die kleinen und mittleren Betriebe hingewiesen. Die Lage ist aber zur Zeit so: der Raumordnungsplan der Provinz Bozen unterscheidet zwischen der Schwerindustrie in Bozen und Sinich und den im ganzen Land verstreuten Betrieben. Dabei ergibt es sich, daß in 1.500 kleinen und mittleren Betrieben bloß 6.000 Arbeiter angestellt sind. Ist es möglich, in absehbarer Zeit so viele Betriebe aufzutun, um die Arbeitskräfte aufzufangen und die Abwanderung (besonders ins Ausland) zu verhindern?

Daß es Anzeichen einer Annäherung zwischen Italienern und Deutschen, wenn auch nicht, wie der Autor sieht, zwischen Trient und Bozen in der Provinz Bozen gibt, kann man nicht mehr leugnen. Wenn nun die Italiener der Provinz besser Deutsch lernen wollen, so ist das schon ein großer Fortschritt, und sollte nicht nur mit der Bemerkung abgetan werden, daß sie nun ihr altes Ziel (nämlich die Deutschen auszurotten) mit neuen Mitteln versuchen.

Wenn wir auch diese Bemühungen der Italiener in der Provinz anerkennen, so sind wir doch mit dem Verfasser einig in der Ab-

lehnung der doppelsprachigen Schule und gegen das Bemühen gewisser italienischer und auch deutscher Kreise, eine gemischt-sprachige Gesellschaft in Südtirol aufzubauen. Eine gute Kenntnis der zweiten Sprache ist von Deutschen und Italienern zu fordern, doch ist das noch lange nicht perfekte Doppelsprachigkeit.

Erfahrungen von Lehrpersonen bestätigen übrigens, daß Kinder aus sprachlich gemischten Ehen durchaus nicht so beneidenswert sind, wie es manchmal scheinen möchte. Beispiele aus Kindergärten zeigen, daß doppelsprachige Kinder weder die eine noch die andere Sprache vollständig beherrschen. Diese Kinder sind auch viel schwerer zu erziehen, sie sind unruhig, usw. Dies ist gewiß noch nicht in der Linie der Jugendkriminalität, von der DEMARCHI spricht, es zeigt jedoch, daß die Doppelsprachigkeit manchmal nur auf der Straße gelernt werden kann, und daß die Eltern dieser Kinder besondere Probleme haben. Andere Beispiele zeigen wiederum, daß Kinder aus sprachlich gemischten Ehen manchmal radikalen Parteien angehören, obwohl man gerade von ihnen eine Vermittlerrolle zwischen den Sprachgruppen erwarten würde. Durch die doppelsprachige Schule wären auch gerade Kinder jener Familien benachteiligt, die sich aus der Doppelsprachigkeit ihrer Kinder den sozialen Aufstieg erhoffen, den Kindern jedoch nicht jenes kulturelle Milieu geben könne, das für die Entwicklung der Doppelsprachigkeit notwendig ist.

Der Beitrag, den das Buch von DEMARCHI zur Erklärung gewisser Schwierigkeiten im Zusammenleben ethnisch verschiedener Gruppen leistet, verdient alle Anerkennung. Besonders ansprechend ist auch das Vertrauen, das man aus dem Buch herausliest, daß sich die beiden Sprachgruppen in der Region einschließen werden zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit. Man muß es dem italienischen Verfasser hoch anrechnen, daß er die Schwierigkeiten der Südtiroler zu verstehen sucht, und daß er solche Lösungen vorschlägt, für die er ein Mindestmaß an Aufnahmebereitschaft bei den Südtirolern voraussetzen kann. Es sollte schließlich doch die Zeit aus sein, in der manche meinten (das Zitat ist von Malherbe):

„die beiden Sprachgruppen sollten sich, wie zwei parallele Linien, nie treffen, außer, vielleicht, im Himmel.“

Kurt EGGER



I campionac d'l mont de schi alpin y I Gardenesc

dä Meinhard STROBL

„Gherdeina, Gherdeina...“, 'nsci scumëncia una dia plu bela cianties ladin. Chisá sche un o 'l auter de i primes che la ciantoa, ne se ëssa mei 'nfidá a pensé nianca t'l suen, cie 'mportanza che chësta Gherdeina ëssa pudú gupé 'n di o 'l auter. Ie rati che gonz de segur degúni se 'nfidova de depëñjer si fantasia cun tel ambiziós. A nëus de la jëuna generazion, che on la poscibilitá de 'mparé a cunëscer de plú jent che nosc antenac y de rue dlonch ora, a nëus fejel marueia che i campionac ie tumëi a Gherdeina. Cun si crëpes cuncej ora tan a drët, da fe semié che i crescës propi ora de la montes, cun si ciale ora tan rich de mudaziós, danter prëi y pastures, bosc y valedes,, ie Gherdeina segur un d'i postc plu amirëi d'la Dolomites y per chël ënghe d'l Elpes. Chësc muessi nia me di do a chëi che'l a bel dit dan me, ma per mi gran cunfort 'l possi di ënghe én pue per l'esperienza che ei fat jan sa mont y a crëp. La manifestazion de 'l an che vën, ie 'nscila zeche che Gherdeina se maritova bele da giut; w chi sa sce te set aní nosta val pudra nia vester un d'i luesc de i juec de Olympia.

Sciche savon, chei de Gherdeina se spartesc nia 'ngërt danter „chëi da dlaite“ (St. Christina y Sëlva) y „chei da dia ora“ (Urtijëi). 'Nscila iel for 'npue de contrast danter chësta doi gruppes. A chësta maniera nascel na cërta concurenza sun duc i campi, che po senza vester sana. Chësc an udú t'i ultimi tempes per ejemplo, pra i sciadëures. Ie me recordi coche tla mittelscuol nëus de Urtijëi on scumencia 'n dre stritamënt cun chëi da dlaite i se son fri tla tina, ajache nëus dijan che Urtijëi a purtá ora de miëur sciadëures, y i autri foa segures che Sëlva y St. Christina ëssa 'l primat te chësc campo. Chësc ejemplo de jmostra coche tel descordanzes possa ënghe vester negatives, sche les vën sëuramenedes, y sce uni un pënna me a se 'nstëss. 'Nsci vën sen fata na furnadoia da St. Christina sun Ciampinoi, y chëi de Sëlva, ënghe a vester 'nscitësc da dlaite, po nia udëi che St. Christina á zeche de plu bel che si condles. Per chël muessa a costi di grosti unida fabrichedada na sailpon ënghe da Sëlva su... Me scot che chëi de Urtijëi ne po cun si miëur volentá nia 'n fabriche una da Urtijëi demez. Cun si bieci fabricac che ëi á y che i fará mo su, 'n valgun stendri de plu judëssa dessegur me a rabeli mo de plu 'l luech! Pudon vester cuntënc che i stritamënc per la manifestazion 'nstëssa se á tan bel chietá via, doche, coche savon, 'l CONI ne ulova nia plu jude pea, a savëi che la organizazion ne fova dut auter che a una.

Un d'i plu gran problemes per 'l proscimo an ie la streda. Dut 'l idealismus de J.B. PURGER ne basta nia plu a cie che 'l vën pertendú al di da 'ncuei. Tan suënz muessa pa i puere scaferes de la SAD se des-

sene cun tel macarons che sà me da furne cun si mercedes a mez a streda, ajache 'i a tema de culete cun si „nobla cësa“ te ruf. Ma sën sperons che chësc problem tome sun na pert cun la nueva streda da Cluses y Laion ite, ulache furnova la ferata. Ma 'l resta mo i toc, ulache la streda passa tres i luesc. Tlo ne basta segur nia la streda coche la ie sën, sce i uel nia fice sëura almanco cënt Silvestri. Cie che në mancia nia, ie la propaganda. Dai sachetli dal zucher, cazines da batotli, flamières, bópní, piachettes y placác, y 'nfin ai filmes de Luis TRENKER, i Gardenesc s'á lascá tumé ite di dut per se anjenie ca ai mondiëi. Tlo dausun nie dejmince chëi da Ciastél, che ne ie ënghe nia tuméi sul cul, y che fesc per se 'n bel reclam, ajache i disc cun rejon, che i campionac d'l 70 ven 'mpó me purtëi ora sun chemun de Ciastel y de Sëlva. 'L ie bel a udëi, cóche 'n valgun hotelières fabrica ora si hotiel da zacan — sambën cun 'n bon spinel do su — 'ntan che i autri possa ciale pró sënza. Dan 'n valgun 'l WMK se aspitova de ti fe na marueia Hmengs ai sciadëures de dut 'l mont cun 'l pudtoi Saslonch. Sëulamënter i Österreicher se á lamentá che

chësc purtoi sibe massa sauri, dijan che 'l sibe plu 'n stradon che 'n purtoi. Ma 'mpó se avrai fat marueia a udei Detwyler furnan cun la media de 110,2/h. Y canche Nogler disc: „'N auter an ne cunescerëis nia plu chësc purtoi“, po pudons ënghe 'l crëier. Chësta Saslonch sará senzauter tan ria, che ënghe i Tiroleri cun si Schranz se po cunferte sun 'l proscimo an. 'Nchina che nëus de Gherdeina ne on nia drëde se lasce tre dant de plu, che la pistes anjeniadés ca massa ben, pudons bën vester cuntënc.

Senzauter na pert de chësc merit va ala buläures dala neif. Schiche savon, chëstes ven fates te Cherdëina, y 'l ie stat na bona idea mëter zu ënghe 'n outra industria ora de chëila de 'l lën, 'l ie me da desclajëi che la fabrich 'nstësse ie fata a na maniera che la ne passnea nia ite t'l paesaj, coche uni un po udëi. Per pudëi la fabriche, 'l padron mesova 'mpermitter de sente dut 'ntëur ite de gran lëns da odla, acioche la fos 'mpue curida. Ma 'mpede sente lëns, illuminëil sën si fabrich a na maniera de la fe saute ora mo de plu, acioche io degun de la sëura-vëije ruan a Urtijëi. Enghe tlo vëijun che chëi dai scioldi cumanda plu o manco 'ndlonch.

Uni tant á ënghe da di zeche chëi che á 'n „gesunden Hausverstand“. 'Nscila na gran pert de chëi de Urtijëi se á metú adum per protescté contro 'l fabricat d'l congres sun plaza. Ei á fat la proposta de no fe la cësa d'i congresc sun plaza, ma de fe la plaza sun la cësa d'i congresc. La jënt de Urtijëi á udu ite che 'l fossa tan de bujën de avëi t'l zentrum d'l luech na bela lerch per pudëi fe d'uni sort de manifestaziós y de avëi n'a bela lerch ënghe per i auti, sibe per i campionac d'l mont che ënghe per daldó. Me scot che chësta opposizion ie unida fata permó do che 'l plan d'la costruzion fova bele aprova dal chemun y 'l finanziament bele segura. Da 'l outra pert musson se recurdé che bele plu da giut fovel uni dat ite da pert de privac propostes per fe la cësa d'i congresc a na maniera de lasce la plaza poscibilmënter granda. Ma coche 'n és pulu 'nimaginé, ënghe chësta propostes a fat la medema fin sciche trupea outra robes purtedes dant da un che á me 'n „gesunden Hausverstand“. 'N scila la cësa di congresc unira 'mpó fabrichedada, má 'm pó speré che la opposizion purterá si fruc te i tëmpe che vën. Coche la firma de Roma fará a la fine te manco che 'n an, ne me ie mo nia cler; ma pensan che la muessa paié mesa milion per uni di che la se 'ntardivea cun i léures, pon pensé che la ti jira fata.

Po vester asé, che la jënt de Gherdeina á 'mparé, iust cun i problemes che ie uni su a organizé i campionac d'l mont, a udei ite nia me si dificultëies, ma ënghe i problemes de i autri.

Jeder
1.000.000
Mensch
liest den

skolast

Wenn Sie
noch einige
Abonnenten
werben,
müssen wir
an obiger Zahl
eine Null
streichen.

Wir würden diese Mühe
auf uns nehmen!

Leserbriefe

ZUR EBNICHER — GLOSSE

Es ist zwar kleinlich und riecht nach Streitsüchtigkeit, auf die Glosse zu einer Glosse noch eine dritte zu schreiben, aber ich möchte diesmal nicht darauf verzichten. Es ist mir rätselhaft, warum ausgerechnet EBNICHER Gottfried im SKOLAST, März 1969, Nummer 1, eine derartige Attacke gegen mich reiten mußte. Ich bin ähnliche Aggressivitäten von einigen Kollegen und teilweise auch von etlichen alten Freunden durchaus gewohnt und fasse sie normalerweise lieber als Verkehrszeichen und nicht als Beleidigungen auf. Es ist nämlich eine alte Masche ehemaliger SH-Vorsitzender, ab und zu „persönlich“ zu werden, wenn sie einem Gegner sonst nicht gewachsen sind. Man kann über diese Taktik zwar verschieden denken — von hohem Niveau, das in SH-Kreisen doch geschätzt wird, zeigt sie allerdings nicht — aber sie ist schließlich wirksam. Es ist eben leichter, einen Perkmann zur Sau zu machen, als über abstrakte Probleme zu reden, wie es die „Volksdemokratie“ oder die „parlamentarische“ oder die SH-Struktur wären. Daß „die Brücke“ vom „SKOLAST“ angepöbelt wird und umgekehrt, ist bekannt. Daß sich der „SKOLAST“ aber hergibt, einen „eifrigen Brückenbauer“ persönlich anpöbeln zu lassen, ist neu und rätselhaft. Die SKOLAST-Niveau-Zensur funktioniert offenbar dem „ehemaligen Vorsitzenden des Ausschusses“ gegenüber nicht. Oder ist der „SKOLAST“ am Ende gar selbst bankrott, wenn es um sachbezogene Polemiken gegen „die Brücke“ geht. Der klägliche Vorspann zu BIAFRA-HEUTE lie-

ße eine solche Vermutung allerdings zu. Noch kurz zu meiner Uninteressiert- und Uninformiertheit. Ich gebe zu, daß ich bei der Ausschußsitzung, die EBNICHER erwähnt, über die Beziehung zum SKI nicht bis in alle Einzelheiten informiert war, weil ich erst drei Monate vorher ins Kulturreferat eingestiegen war und dessen vorhergehende Tätigkeit nicht direkt kannte — d.h. ich konnte mir nur indirekt aus dem vorliegenden Schriftverkehr, aus privaten Gesprächen und schriftlichen Entwürfen ein Bild über den Stand der Gespräche zwischen SH und SKI machen. Ferner war der ganze Vorstand bis Ende August zur Gänze mit der Organisation der Studientagung in Brixen beschäftigt. Die Gespräche über die MHV blieben also liegen.

Sobald sie aber aufgenommen wurden, sah ich ein, daß ich den Standpunkt meiner Kollegen gerade in dieser Hinsicht nicht teilen konnte. Ich blieb aus diesem Grunde auch einer Aussprache zwischen dem SKI und der SH fern, was für mich persönlich nachteilig war, weil meine Gegner mich so als „nicht einmal informiert“ an die Wand stellen konnten. Im Interesse der SH war mein Fernbleiben aber richtig, weil gerade bei jener Aussprache die SH-Teilnehmer persönlich soweit kompromittiert wurden, daß sie sich später den berühmten „neuen Verein“ einfallen lassen mußten und heute gezwungen sind, diesen gegen den Willen eines beträchtlichen Teiles der SH-Mitglieder auf die Beine zu bringen.

Dieses Fernbleiben und die Tatsache, daß ich an der Brücke mitarbeitete, wurden

in der erwähnten Ausschußsitzung auch die Hauptansatzpunkte für eine gemeine persönliche Polemik gegen mich. Nach jener Erfahrung war mir auch klar, daß an eine weitere Mitarbeit im SH-Vorstand nicht mehr zu denken war. Ich bat LADURNER, meinen Rücktritt anzunehmen. Einem Gerücht entsprechend sei ich damals allerdings wegen Interessellosigkeit gefeuert worden. EBNICHER reitet offenbar noch auf demselben Schimmel. Fraglich ist nur, was er damit will. Den neuen „Linksabweichlern“ mit dem Zaunpfahl winken? Der Brücke eins auswischen? Oder vielleicht, lieber Gottfried, reut es dich bereits, daß deine Glosse dem Zensor durch die Finger glitt. Fair war deine Attacke sicher nicht und ob sie gerechter war als die Brücke-Glosse, die dich inspirierte, bezweifle ich.

Josef PERKMANN

Dem SKOLAST wird der Vorwurf gemacht, einen Brückenbauer persönlich „anpöbeln“ zu lassen. Der Vorwurf kann nicht unwidersprochen bleiben. Trotz der vielen Worte ist Kollege PERKMANN nicht auf den Beitrag „Miese Steine — Kieselsteine“ von Gottfried EBNICHER eingegangen, sondern hat von den 83 Zeilen ganze 11 herausgesucht, die ihn selbst betreffen. EBNICHER hat sich in erster Linie nicht mit der Person PERKMANN befaßt, sondern mit der Brückenglosse. Sonst hätte er den Namen PERKMANN ja nennen können. Die 11 Zeilen haben wir als Beispiel verstanden.

PERKMANN gibt selbst zu, nicht genügend informiert gewesen zu sein, weil er erst (sic) 3 Monate im Amt war. Frage: Wie lange soll es dauern, bis sich der Kulturreferent eines Geschäftsjahres von 12 Monaten über sein Amt informiert?

EBNICHER dürfte auch wissen, daß PERKMANN nicht aus Interessellosigkeit gefeuert worden ist, sondern daß er selbst mit dem GÖTZ-Zitat auf den Lippen gegangen ist, obwohl der Ausschuß in der erwähnten Sitzung ihn gebeten hat, im Amt zu bleiben, da EBNICHER jene Ausschußsitzung geleitet hat.

RESOLUTIONEN VON 17 MITGLIEDERN DER HOCHSCHULGRUPPE FLORENZ

Warum gegen den neuen Verein SH-SKI?

1. Es geht nicht an, daß man wieder einmal die Sorge um wesentliche kulturelle Anliegen an einen Verein delegiert, der der Allgemeinheit die Sorge und das Bewußtsein um diese Probleme abnimmt.

2. Zudem sind alle bisher entwickelten Vorstellungen zu diesem Verein ausgesprochen technokratisch und bürokratisch; Kultur soll nicht belebt, sondern verwaltet und entschärft werden.

3] Die geplante Zusammenarbeit zwischen einer finanzstarken und einer nur an Mitgliedern und vielleicht an Ideen reichen Organisation entspricht nur den Bevormundungsbedürfnissen des SKI und des Südtiroler Machtapparates:

— die Südtiroler Hochschul-
sollen wieder an eine in-

stitutionelle Nabelschnur gebunden werden

— man will ein formal paritätisches Gremium schaffen, in dem anderweitig vorgebrachten Ideen und Forderungen die Spitze abgebrochen werden soll

— es dürfte klar sein, daß in jedem Fall die SH in einer solchen „Zusammenarbeit“ die untergeordnete Rolle spielen würde: das SKI würde ja nicht gegen sein eigenes Interesse den Verein anregen, darin verbleiben und eine

von seiner Linie abweichende Politik dulden.

Aus den hier angeführten Gründen protestieren wir gegen die Gründung des neuen Vereines, der auf dem Verwaltungswege und unter Ausschluß der Öffentlichkeit entworfen wurde.

Wir verlangen außerdem, daß alle Hochschul- in einer Vollversammlung zu den Zielen und Zwecken dieses neuen Vereines Stellung nehmen können.

Es folgen 17 Unterschriften

Meran, den 2. Juli 1969

An die
Redaktion des „SKOLAST“
Bozen
Waltherhaus

Zum Artikel „Die Hausordnung der Christkönig-Gemeinschaft“ im „SKOLAST“ vom Juni 1969 folgendes:

1. Er zeigt den Grad der „Hochschul“-Bildung des Schreibers.
2. Dem Schreiber mangelt eine tiefere Erkenntnis der menschlichen Natur, die im 18., 19. und 20. Jahrhundert die gleiche geblieben ist mit ihrer Neigung zum Schlechten, besonders auf sexuellem Gebiet. Der Spruch hat noch immer die Berechtigung: Vorsicht ist die Mutter der Weisheit.
3. Er verkennt den heutigen außerordentlichen Tiefstand der Sittlichkeit und den Einfluß der Massenmedien, die zum größten oder sogar zum größten Teile sich in den Dienst des Sinnengenusses stellen, teils aus amoralischer Gesinnung, teils um durch den Anreiz zur Sinnlichkeit reich werden zu wollen. Dazu gehören auch die großen Illustrierten im deutschen Sprachraum. Sie sind Gift. Der Kardinal Döpfner von München erklärte zum Abschluß der Bischofskonferenz vom 4.—7. März in Stuttgart-Hohenheim: Große Sorge bereitet den deutschen Bischöfen die Verwilderung der Sitten in der Öffentlichkeit. In einem erschreckenden Ausmaß macht sich Brutalität, Kriminalität, Sexualität und jede Form von Abnormität in unserer Gesellschaft breit. Hier haben wir wohl einen kaum zu unterbietenden Tiefstand erreicht. Und nicht eigentlich die Darstellung oder die ausgesprochene Verherrlichung dieser Dinge ist besorgniserregend, sondern die Tatsache, daß allenthalben so getan wird, als handle es sich dabei um Selbstverständlichkeiten, um das Maß des menschlichen Verhaltens in unseren Tagen. Auch die Gewissen der Christen sind gegenüber

diesen Problemen weich und weitgeworden und vielfach werden die Auswirkungen auf die Existenz der Gesellschaft überhaupt nicht mehr wahrgenommen. — Im Schreiber des Artikels scheint ein solcher Christ zu stecken. Unter diesen Umständen soll die „Südtiroler Heimerziehung menschenfeindlich“ sein?

4. Dieser Hochschüler hat auch keine Erfahrung einer Heimerziehung der Mädchen. Die Heimleitung ist Stellvertretung der Eltern. Die Eltern aber tragen uns sehr ernst auf, sehr wohl auf ihre Töchter zu schauen, daß sie unbescholten bleiben und nicht in die Gelegenheit kommen, sittlichen Schaden zu erleiden. Es sind zumeist Mädchen vom Lande, die den Gefahren der Stadt allein nicht gewachsen sind. Man weiß auch, wie aufdringlich die Männer in der Stadt sind, daß abends kaum eines unbelästigt durch Straßen gehen kann.

Sexuelle Aufklärung gibt es übergenug in Schule, Verein und Vorträgen.

5. Wenn ein guter Film geboten wird, können die Studentinnen die Erlaubnis erlangen, sich denselben anzuschauen. Der Schreiber wird wohl nicht leugnen können, daß drei Viertel der Filme moralisch verwerflich sind. Und da sollten die Mädchen wahllos dieselben besuchen können? Er wäre ein feiner Erzieher!

6. Wenn von Unterdrückung und geistiger Zwangsjacke gesprochen wird, so ist zu antworten, daß kein Mädchen gezwungen ist, in das Heim einzutreten oder darin zu verweilen, wie auch niemand gezwungen wird, in den strengen Karthäuserorden einzutreten. Jeder kann sich entschließen zu einer leichten oder strengen Lebensweise. Es ist seine eigene Wahl. Manche Eltern haben sich sogar gewundert, daß den Mädchen bei uns soviel Freiheit gewährt wird.

Wenn von Lieblosigkeit die Rede ist wegen vermeintlicher Unterdrückung der Freiheit, so muß auf die sehr große Lieblosigkeit verwiesen werden, wenn ein jun-

ger Mensch sich anmaßt, Richter zu spielen über Angelegenheiten, die nicht sein Fach sind und private Dinge unverschämt an die Öffentlichkeit zu zerren, die ihn eigentlich nichts angehen. Wie wäre es, wenn ich das Leben des Schreibers erforschte und ihn dann öffentlich in einer Zeitschrift darüber zur Rede stellte? Private Sachen sind privat zu behandeln. Wenn die Hochschüler im allgemeinen die Heimerziehung in Südtirol zur Diskussion stellen wollen in der Meinung, sie seien dazu kompetent, obwohl sie noch recht jung und nicht Erzieher sind, mögen sie sich, insoweit es sich um kirchliche Heime handelt, allgemein an die Direktionen oder an das bischöfliche Ordinariat wenden und nicht öffentlich einzelne Direktionen oder sogar Personen anrempeln.

7. Es scheint mir naiv, bei der Behandlung dieses Gegenstandes irgendwelche sprachliche Aussetzungen zu machen. Ob das Wort ??????! vom Englischen kommt oder nicht, es bedeutet auch im deutschen Sprachgebrauch oberflächlichspielerische Liebelei.

Im Ganzen genommen sind die Ausführungen des jungen Akademikers oberflächlich, unsachlich, das Problem nicht erfassend, ungezogen, anmaßend. Ich habe das Doktorat in Philosophie und Theologie, habe 6 Jahre in einer Großstadt zugebracht, die Kultur der Zeit wohl beobachtet, manche Erfahrung gesammelt bis in mein überschrittenes 76. Lebensjahr. So bin ich nicht in der Lage, obschon man nie ausgelernt hat, von einem jungen Manne Erziehungsweisheit anzunehmen, der, wie der Artikel zeigt, sowohl intellektuell wie charakterlich noch viel an sich selbst zu erziehen hat.

Im übrigen wundert es mich, daß die Redaktion des „SKOLAST“ einem so oberflächlichen Zeug die Spalten öffnet. Es ist kein gutes Zeugnis für das Niveau der Zeitschrift.

Mit Hochachtung ergebener

Dr. Alfons LUDWIG
Meran, Pfarrplatz 14

Schmidhammer

**HEIZUNG
SANITÄR
KLIMA
LÜFTUNG**

Bruneck Tel. (0474) 85 832

Brixen Tel. (0471) 33447

Bozen Tel. (0472) 22240

MIT DEM FORTSCHRITT VORAN

Unsere Politiker erzählen es gerne, das Märchen von „Südtirols lebendiger Kultur“. Ein Märchen aber, allzu oft erzählt, wirkt nicht nur langweilig, sondern auch unglaubwürdig.

Das kulturelle Image Südtirols ist am Nullpunkt angelangt. Während wir noch vom Mythos einer längstvergangenen kulturellen Blütezeit zehren, schreitet die Verdummung des Volkes rüstig voran. Die Volks„kultur“, gefördert durch das Klippen der Touristen — Kameras, feiert neue Triumphe. Die Radioprogramme mit Verblödungseffekt nehmen zu. Das ekelhafte Südtirol-Klischee, angesiedelt zwischen dem mächtigen Barte des Andrä Hofer und den Lederhosen der fidelen Schuhplattler, macht sich in In- und Ausland breit.

Diese krankhaft — fossilen Erscheinungen eines rein äußerlichen und oberflächlichen Kulturbetriebes nennt man in Politikerkreisen mit Vorliebe „gesund“. Die Volksaufklärung aber besteht, darin, daß man die Bevölkerung zu schützen versucht vor den Gefahren „dekadenter Pseudokultur“, womit man dem krachledernen Exhibitionismus Tür und Tor öffnet. Damit glaubt man dem Volke einen Dienst zu erweisen. Die naive Einbildung, daß man durch Förderung dieser verhängnisvollen Entwicklung dem „Feind aus dem Süden“ wirksam entgegenzutreten könne, ist weit verbreitet. Hier aber muß mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß niemand, und am allerwenigsten die Italiener, daran Interesse haben

werden, diesen Verdummungsprozeß zu unterbinden. Der Übergang von der großen geistigen und kulturellen Tradition zu einer oberflächlichen Fassadenkultur stellt eine verhängnisvolle Entwicklung dar.

Noch gelten in vollem Umfang die Worte des verstorbenen Schulamtsleiters Hochw. Ferrari: „Nicht als Anklage, sondern als notwendige Erkenntnis sei es gesagt, daß das Organ für das Geistige in unserem Volke stark verkümmert ist“. Ebenfalls volle Gültigkeit haben folgende Sätze unseres Kulturassessors Dr. Anton Zelger: „Wichtig aber ist auch, daß in unserem Volke immer mehr wieder die Überzeugung sich Platzmacht, daß kulturelle Bereicherung allein, auch in Form ausgeklügelter Perfektion aus den Wunderwerken der Technik nicht ausreicht, um kulturell, d. h. als Volk zu bestehen, sondern daß dazu ausgewiesene Eigenleistungen notwendig sind, verbunden mit fachmännischer und fortwährender Schulung am Beispiel der Spitzenleistungen. Oberstes Gebot in allen kulturellen Bestrebungen der deutschen Minderheit in Südtirol sei also das aufrichtige Bemühen, mit eigenen Mitteln auch über den Weg von Opfern und Anstrengungen nach Möglichkeit eigen-schöpferisch zu werden, Eigenleistungen hervorzubringen und diese immer mehr zu steigern“. Genau diese Absicht wird im Blickpunkt der Studientagung 1969 stehen, die Absicht, neue Wege und Formen und gesteigerter Aktivierung ausfindig zu machen und die schöpferischen Eigenleistungen mehr zu fördern, als es bisher der Fall war: KUNST und KULTUR, ein Thema, das jeden Südtiroler interessieren sollte.

Gerhard MUMELTER

Im Vergleich zu früheren Studientagungen wurde das Konzept etwas verändert: die Zahl der Vorträge wurde reduziert; keine Referenten aus dem Ausland eingeladen. Ein Großteil der Vorträge wird von Südtiroler Hochschülern gehalten werden. Ich glaube, dem Sinn und Zweck der Veranstaltung damit eher zu entsprechen. Letztlich aber soll die Studientagung von den Arbeitskreisen getragen werden, deren Aufgabe es sein wird, Notwendigkeit und Möglichkeiten eines zeitgemäßen Kulturlebens aufzuzeigen. Dabei sollen nicht nur die einzelnen Fachgebiete Malerei, Plastik, Architektur, Literatur, Theater, Musik zur Sprache kommen, sondern es ist unumgänglich, eine Analyse der Umstände vorzunehmen, die zur gegenwärtigen Situation geführt haben. Das Verhältnis von Gesellschaft und Kunst in Südtirol soll genau durchleuchtet werden. Dazu ist eine gewisse Vorarbeit notwendig, die von den ständigen Mitgliedern der Arbeitskreise geleistet werden soll. Ich richte daher an alle Hochschüler, die sich für die genannten Probleme interessieren, die dringende Bitte, sich als ständige Mitglieder für einen Arbeitskreis zu melden. Die Meldungen sollen sobald als möglich im Sekretariat der SH erfolgen. Ebenso werden Anmeldungen zur Teilnahme an der Studientagung entgegengenommen. Der Kostenbeitrag beträgt Lire 4.500, Vollpension für 5 Tage. Für bedürftige Teilnehmer werden Ermäßigungen gewährt.

13. Studientagung der Südtiroler Hochschülerschaft

Cusans-Akademie
Brixen, 25. - 31. August 1969

„KUNST UND KULTUR“

Die Angabe des Programmes erfolgt unverbindlich und ohne Gewähr.

Montag, 25. August 1969

- 9.00 Begrüßung und Zielsetzung (Vorsitzender der Studientagung)
- 9.30 Vortrag: Südtirols kulturelle Situation (Dr. Josef Ties) anschließend Diskussion
- 16.00 Sitzung der Arbeitskreise: Verteilung und Ausarbeitung der Arbeitsprogramme
- 22.00 Eröffnung der Ausstellung „Malerei und Fotografie“, Verleihung der Preise

Dienstag, 26. August 1969

- 9.00 Vortrag: Moderne Architektur in Südtirol — Möglichkeiten und Verwirklichung (Arch. Othmar BARTH) anschließend Diskussion
- 15.00 Veranstaltung des Korreferates für politische Bildung
- 18.00 Sitzung der Arbeitskreise
- 20.00 Gesellschaftsabend

Mittwoch, 27. August 1969

- 9.00 Vortrag: Südtirols Literatur der Zukunft und der letzten 20 Jahre (Norbert C. KASER) anschließend Diskussion
- 15.00 Forumsdiskussion: Theater in Südtirol
1 Vertreter der Passionsspiele
1 Vertreter der Volksbühnen
1 Vertreter der Kleinen Experimentierbühne, Bozen
- 18.00 Sitzung der Arbeitskreise
- 20.00 Dichterlesung und Werkstattgespräch: Kuno SEYR, Bozen
- 22.00 Fackellauf (Veranstaltung des Sportreferates)

Donnerstag, 28. August 1969

- 9.00 Vortrag: Südtirols Kunstschaffen der Gegenwart (Hubert Zanol) anschließend Diskussion
- 15.00 Diskussion: Kunst und Gesellschaft in Südtirol — die Produktionsverhältnisse in der Kunst
- 18.00 Sitzung der Arbeitskreise
- 20.00 Abendveranstaltung: Konzert

Freitag, 29. August 1969

- 9.00 Forumsdiskussion: Musikleben und Musikerziehung in Südtirol
2 Musikstudenten
1 Vertreter der Musikkapellen
1 Vertreter der Musikkurse
1 Vertreter des Konzertvereins, Bozen
- 14.00 Leichtathletik — Meisterschaften der SH

Samstag, 30. August 1969

- 9.00 Bericht der Arbeitskreise
Diskussion: Die Studientagung 1970, Probleme der Studientagung.

Arbeitskreise:

Architektur
Literatur und Theater
Bildende Kunst
Musik
Kunst, Gesellschaft, Ideologie
Südtirols kulturelle Situation

Der Kulturreferent:
Gerhard MUMELTER

Literarisches Kolloquium 1969

Bozen, Petersaal
16. - 19. September 1969

Warum ein

LITERARISCHES KOLLOQUIUM?

Wir leben in einem Land, in dem die Sprache über Sein oder Nichtsein einer kulturellen Entwicklung entscheidet. Aber Südtirols Literatur ist tot. Einige wenige Autoren fristen ihr Dasein als Außenseiter der Gesellschaft. Für den Kontakt zwischen Publikum und Autor wird nichts getan. Presse, Rundfunk, Fernsehen und verantwortliche Institutionen nützen ihre Möglichkeiten nicht.

Das LITERARISCHE KOLLOQUIUM soll diesem Notstand abhelfen. Eine derartige Veranstaltung wird in Südtirol erstmals durchgeführt. Absicht dieses Forums ist es, ein gegenseitiges Kennenlernen der Autoren zu ermöglichen und eine Bestandaufnahme des literarischen Schaffens der Nachkriegsjahre in Südtirol vorzunehmen. Das Gelingen der Veranstaltung hängt von der Teilnahme der Autoren und des Publikums ab.

Was will das

LITERARISCHE KOLLOQUIUM?

Einerseits bemühen wir uns, zeitgenössische Südtiroler Autoren für Lesungen aus eigenen Werken und für Gespräche über Literatur und Kunst zu gewinnen. Wir wollen damit literarisch Interessierten in einem offenen Kreis Gelegenheit geben zu persönlicher Begegnung mit Autoren und dadurch anregen zu lebendiger und kritischer Auseinandersetzung mit den Tendenzen zeitgenössischer Literatur. Wir wollen eine Aktivierung des literarischen Lebens in Südtirol erreichen. Wir wollen der Bevölkerung bewußt machen, daß nicht ausschließlich das lobenswert und gut ist, was aus dem Ausland kommt.

Andererseits: Versteht man die Gegenwart als Spannungsfeld zwischen Vergangenheit und Zukunft, Mythos und Utopie, Tradition und Revolution, Konvention und Experiment, so kann man das LITERARISCHE KOLLOQUIUM als einen Versuch bezeichnen, in unserem Land, das schlechten wie guten Traditionen vielfach bequem und unkritisch vertraut, neue Ansatzpunkte und zukunftsgerichtete Tendenzen ins Licht zu rücken.

Die Qualität eines Literaturforums hängt nicht nur von den Autoren ab, sondern auch ganz entscheidend vom Publikum. Wir wünschen ein aufgeschlossenes, angriffslustiges und diskussionsbereites Publikum. Wir wollen nicht berlesen, sondern Meinungen und Urteile hören. Wir hoffen, daß sich der offene Kreis unseres Forums weder einengt zu einem abseitigen Idyll schwärmerischer Literaturbegeisterung, in dem man sich an und durch Literatur bildungsbeflissen „erbaut“ (im verbrauchten Sinn des Wortes), noch zu einem exklusiven Zirkel avantgardistischer Arroganz. Wir verstehen nämlich Literatur nicht als abseitigen Bezirk bloß ästhetischer Spiele und auch nicht als Lebenshilfe für schwache Seelen oder als Vehikel für Ideologie und Religion.

Das Programm:

Während der Dauer des LITERARISCHEN KOLLOQUIUMS soll täglich nachmittags und abends (eventuell auch vormittags) eine Veranstaltung stattfinden (Lesungen, Diskussionen, Vorträge, Musik, Werkstattgespräche, Theater).

(Für Getränke werden wir sorgen.)

Kulturreferent der SH
Gerhard MUMELTER

MITTEILUNGEN DES SOZIALREFERATES

Preisermäßigungen

Die Autofahrschule GARDA, 39100 Bozen, Italienstraße 9, gewährt Südtiroler Hoch- und Oberschülern einen Preisnachlaß auf den Erwerb des Führerscheins.

Folgende Preise werden berechnet:

Lire 25.000 (Normalpreis Lire 32.000) für einen kompletten Kurs, bestehend aus 24 Fahrstunden zu je 20 Minuten und dem theoretischen Unterricht, dreimal wöchentlich, je 1 Stunde. Wenn nicht alle Fahrstunden in Anspruch genommen werden, wird der theoretische Unterricht mit **Lire 10.000** (Normalpreis Lire 14.000) in Rechnung gestellt. Pro Fahrstunde werden **Lire 700** angerechnet.

Die Autofahrschule RICHARD PFEIFHOFER, 39100 Bozen, Rittnerbahnstraße Nr. 19, mußte die bisherigen Preise für Südtiroler Hochschul学生 leicht erhöhen:

Kompletter Kurs: **Lire 27.000** (Normalpreis Lire 34.000) Theoretischer Unterricht: **Lire 10.000** (Normalpreis Lire 12.000). Die Einzelfahrten werden mit **Lire 800**, anstatt mit Lire 900 berechnet.

STIPENDIEN

Das Deutsch-Italienische Kulturinstitut Meran schreibt auch heuer wieder 50 Stipendien für in Italien Studierende aus (40 für die deutsche Volksgruppe, 2 für die ladinische und 8 für die italienische). Die Bestimmungen bleiben gleich wie im vorigen Jahr.

Einreichungstermin der Gesuche: 3. Oktober 1969.

Für nähere Auskünfte wende man sich an das Deutsch-Italienische Kulturinstitut oder an das Sekretariat der Südtiroler Hochschülerschaft.

Die Handelskammer Bozen schreibt ein Stipendium für den Besuch der „Scuola di sviluppo economico“ in Rom aus. Um in den Genuß dieses Stipendium kommen zu können, ist u.a. ein mit der Mindestnote 99/110 abgeschlossenes Doktorat erforderlich. Nähere Auskünfte können im Sekretariat der Handelskammer eingeholt werden.

STATISTIK

Die neue Statistik der SH ist nun fertiggestellt. In der nächsten Nummer des SKOLAST beginnen wir mit der auszugswweisen Veröffentlichung.

Für Interessenten liegt die Statistik im Sekretariat der SH zur Einsichtnahme auf.

Der Innenreferent

PROMOTIONEN

Volkmar HILLEBRAND Promoviert zum Dr. der Handels- und
Wirtschaftswissenschaften an der Uni-
versität Padua - Außenstelle Verona

Alfred MUTSCHLECHNER Promoviert zum Dr. der Handels- und
Wirtschaftswissenschaften an der Uni-
versität Padua - Außenstelle Verona

Albert PELLEGRINI Graduiert zum Diplom-Ingenieur für Gä-
rungstechnik an der Hochschule für
Bodenkultur Wien

Walter BONELL Graduiert zum Diplom-Ingenieur für Gä-
rungstechnik an der Hochschule für
Bodenkultur Wien

Linde von FIORESCHY Promoviert zum Doktor der gesamten
Heilkunde an der Universität Wien

Erhart LADURNER Promoviert an der Universität Göttin-
gen zum Dr. der Naturwissenschaften,
Fachrichtung Chemie

Angerer Fr. Martin OSB Promoviert zum Dr. der Theologie an
der Hochschule S. Anselmo, Rom

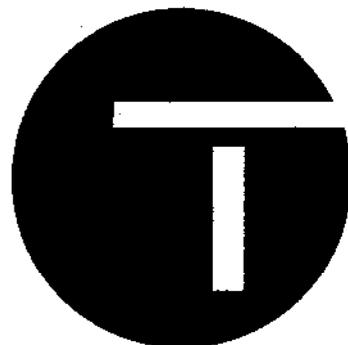
Eva Maria KREUZER Promoviert zum Dr. der Philosophie an
geb. ECCEL der Universität Innsbruck

Karl RIFFESER Graduiert zum Diplom-Ingenieur, Fach-
richtung Architektur an der TH Graz

Rudolf FOLIE Promoviert zum Dr. Philosophie an der
Universität Salzburg

Franz VIGL Promoviert zum Dr. der Handelswis-
senschaften an der Universität Cà Fo-
scari in Venedig

Buchdruckerei
TYPOGRAF



Wenn Sie Druck-
oder
Buchbindereiarbeiten

modern
qualitätsmäßig
und
preisgünstig

benötigen,

wenden Sie sich bitte
an unseren
neuen und modern-
eingerichteten Betrieb

Buchdruckerei
TYPOGRAF

39100 Bozen, Museumstr. 41
Tel. 21927

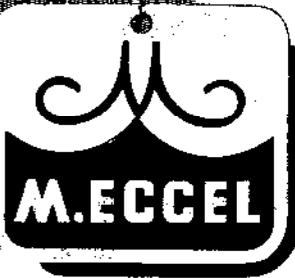


SPISS ROLLKRÄGENPULLOVERS
BOZEN LAUBEN 32

Hannes — der Pulli von MASER —
der täglich neue Freunde gewinnt.



immer in reichster Auswahl



Sanitätshaus

Ladurner
HOSPITALIA

MERAN

Freiheitsstraße 146/a
Telefon (0473) 24 4 22

Ärztemöbel

Medizinische Apparate
und Instrumente,
Sanitätsartikel,
Laboratoriumsgeräte,
Übernahme bzw. Vermittlung von
Einrichtungen aus zweiter Hand
Okkasionen
Zahlungserleichterungen



Ihr Brillen-
Fachgeschäft

skolast
Südtiroler Hochschülerzeitschrift

Herausgeber und Verwaltung:
Südtiroler Hochschülerschaft,
39100 Bozen, Waltherhaus, Tel. 24 6 14

Redaktion: Hartmuth STAFFLER, Reinhard, VIGL
Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes: Dr. Hans BENEDIKTER

Druck: TYPOGRAF, 39100 Bozen, Museumstr. 41 - Tel. 21 9 27
Klischees: L. STAMPFER, 39100 Bozen, Wangergasse 22, Tel. 23 0 39
Anzeigen: Kurt LIBARDI, 39012 Meran, Romstraße 114, Tel. 30 7 88
Anzeigenpreis: die 60mmbreite Zeile L. 60

Skolast, 4—6 Hefte im Jahr Einzelpreis Lire 300
Abonnement: Italien Lire 1500
Österreich öS 70
Deutschland DM 12

Italien: Postsparkasse Konto Nr. 14/1177, Bozen
Österreich: Creditanstalt - Bankverein Innsbruck
Konto Nr. 89-64371
Deutschland: Bayerische Staatsbank, München, Konto Nr. 94-098

Die Artikel geben die Meinung der Autoren wieder.
Eintragung: Landesgericht Bozen R. St. I/56, Erlaß vom 18. Juni
1956 - Sped. in abb. post. - Gruppo IV